



Neudeutsche Wirtschaftspolitik von Friedrich Naumann

3. veränderte Auflage
(9. – 13. Tausend)



Berlin 1913
Verlag von Georg Reimer

Vorwort zur ersten Ausgabe.

Vor reichlich vier Jahren veröffentlichte ich eine Anzahl von Vorträgen über „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“, die schon seit ziemlich langer Zeit vergriffen sind. Aus diesen Vorträgen ist das vorliegende Buch herausgewachsen, aber es ist so sehr viel umfassender geworden als jenes ältere kleinere Heftchen, daß ich es nicht als neue Auflage desselben bezeichnen mag. Der Titel und der Geist sind dieselben, aber in allem einzelnen ist es eine völlig neue Arbeit, die sich hiermit dem Leser darbietet.

Ich verkenne nicht, daß es ein Wagnis ist, ein Handbuch der Wirtschaftspolitik zu schreiben, zumal für einen Verfasser, der zwar inmitten der volkswirtschaftlichen Bewegungen und Erörterungen steht, aber doch nicht über das ganze Rüstzeug der fachmäßigen Einzelarbeiten verfügt. Es bleibt immer die Möglichkeit, daß einzelnes mit mangelnder Kenntnis der vorliegenden Literatur gearbeitet und deshalb unvollkommen ist. Aber diese Möglichkeit bleibt selbst für den gelehrtesten Vertreter des volkswirtschaftlichen Wissens, und schließlich sind nicht die Einzelheiten das entscheidende an einem solchen Buche, sondern es ist der Versuch einer Übersicht über ein fast unübersehbar gewordenes Gebiet von Tatsachen und Beurteilungen. Daß diese Übersicht für den Leser die Einsicht in die Einzelfragen vermehrt und erleichtert, das ist es, was ich wünsche.

In manchen statistischen Angaben wird die „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“ schon am Tage ihres Erscheinens durch inzwischen eingetroffene Veröffentlichungen überholt sein. Beispielsweise sind die ersten Bogen vor Kenntnis der Ergebnisse der neuesten Volkszählung gedruckt worden. Das aber ist bei jeder ähnlichen Arbeit unvermeidlich und ändert solange an der Sache nichts, als die nachkommenden Statistiken den hier dargelegten Gedankengang nicht stören, sondern bestärken.

Wenn ich nicht fürchten müßte, denen, deren ich an dieser Stelle mit besonderem Danke gedenke, einen Teil der Mitverantwortung zuzuschreiben, so würde ich vor anderen nennen: Brentano, v. Schulze-Gävernitz, Max Weber, Sombart und Calwer. Es ist nicht immer möglich, die Vaterschaft jedes einzelnen Gedankens hervorzuheben, wenn man ein lesbares Buch für einen weiteren Kreis von Volksgenossen schreiben will.

Die „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“ schließt sich in Form und Gesamtrichtung an mein Buch „Demokratie und Kaisertum“ und an Dr. Rohrbachs Buch „Deutschland unter den Weltvölkern“ an. Diese drei Bücher wollen als Einheit gelten und sollen, so Kraft und Leben erhalten bleiben, später eine Ergänzung finden, die ungefähr heißt „Geistesbildung und Politik“. Das Ziel aller dieser Arbeiten aber ist und bleibt die Herbeiführung derjenigen geistigen Strömung, durch die ein politischer Sieg der deutschen Linken vorbereitet wird.

Schöneberg, Anfang März 1906.

Naumann.

Vorwort zur Neubearbeitung.

Durch die Berufszählung von 1907 und die weitere Entwicklung der letzten Jahre hat es sich nötig gemacht, das Ziffernmaterial einer eingehenden Nachprüfung zu unterwerfen. Dabei ist auch sonst da und dort im einzelnen verbessert worden, das Buch im ganzen aber ist sich gleich geblieben. Bei der Neubearbeitung hat mir Herr R. Vetter treulich geholfen.

Schöneberg, April 1911.

Naumann.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abschnitt: Das neue Wirtschaftsvolk.

	Seite
1. Die menschliche Lebenskraft als Grundlage der Volkswirtschaft. Es gibt keine ewigen Wirtschaftsgesetze. Die Umgestaltung des Wirtschaftslebens. Die drei Erklärungen: ideologische, technologische und anthropologische Erklärung. Sinkende und steigende Völker und Schichten	11—19
2. Die Tatsachen der Bevölkerungsvermehrung. Die Einwohnerzahl, Geburtenziffern, Sterbeziffern, der natürliche Zuwachs. Das Wachsen der Bevölkerung als internationale Erscheinung	19—23
3. Menge und Qualität der Bevölkerung. Malthus. Die praktische Überwindung der Sorgen von Malthus. Die Wirtschaftsaufgabe des deutschen Volkes	24—28
4. Die neue Berufsgliederung. Umwandlung der Zusammensetzung des Volkes. Landwirtschaftliche und nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung. Die Berufsgruppierung von 1895, 1907 und 1925	28—32
5. Die Vermehrung der Abhängigkeitsverhältnisse. Volksmasse und Einzelmensch. Die Vermehrung der Abhängigkeiten. Die Verminderung der leitenden Personen. Die Arbeiterfrage als Persönlichkeitsfrage bei wachsender Masse	32—36
6. Die Frauen im neuen Wirtschaftsvolk. Bedeutung des Willens zur Mutterschaft. Geldwirtschaft und Mutterschaft. Die Bäuerin und Meisterin. Das Hinausdrängen der Frau aus schaffender und erwerbender Arbeit. Die Bewegung zur neuen Frauenarbeit. Frauenarbeit in schwachen Industrien. Arbeit und Mutterschaft. Die Ehe der Textilarbeiterin. Die allzufertige Moral	37—50

II. Abschnitt: Die Materie in der Wirtschaft.

1. Mensch und Materie. Die Geschichte der Bodenbenutzung als Grundlage der Kulturgeschichte. Die Grundbedürfnisse des Menschen bleiben sich gleich. Stadtmenschen und Rohproduktion. Steigerung des Materialverbrauchs bei wachsender Volksdichtigkeit	51—56
2. Das Land der Masse! Bodenpolitik als Volksaufgabe. Die Dezentralisierung der Bevölkerung. Die Bevölkerungsgeschichte Ostpreußens. Rittergutsland und Bauernland. Die Industrie aufs Land	56—67
3. Die Wohnung des Volkes. Die Wohnungshersteller. Die Wohnungsnot. Die Unreformierbarkeit des Wohnungsbauwesens. Die Bodenwerte. Bodenreform	67—80
4. Die Kleidung des Volkes. Wolle und Baumwolle. Die Kleidungshersteller. Die billigen Preise und der Export	80—85
5. Die Nahrung des Volkes. Die Viehbestände und der Fleischkonsum. Die Getreidefrage. Andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die Nahrungshersteller. Einfuhr und Ausfuhr	85—94
6. Holz, Eisen und Kohle. Der Wald. Forstwirtschaft und Holzbearbeitung. Porzellan und ähnliches. Roheisen und Eisenverarbeitung. Maschinenfabrikation. Die Eisenproduktion als Erzieherin des Volkes. Ausfuhr von Eisenwaren. Kohlenproduktion	94—101

7. Das Ideal vollkommener Materialverwertung. Die Qualitätsfrage. Die Folgen billiger Arbeit. Dauerhafte Kulturwerte. Künstlerische Produktion. Mode und Heimarbeit. Das nationale Qualitätsideal. Eisenproduktion im Verhältnis zur Fertigfabrikation . 102—110

8. Der wachsende Volksbedarf. Steigerung des Verbrauchs in Kohle, Eisen, Vieh, Getreide, Auslandsprodukten. Steigerung der Frachten. Einfuhr und Ausfuhr im ganzen 110—115

III. Abschnitt: Der Güteraustausch.

1. Produktivität des Handels. Der Handel als Teil der Produktion. Das Mißtrauen gegen den Handel. Die Vermittlung geringerer Waren. Die Verbindung getrennter Wirtschaftswelten. Romantik des Handels verschwindet. Lughandel tritt hinter Massenhandel zurück 116—124

2. Die Organisation des Handels. Der Personenbestand des Handels. Organisation der Gehilfen. Entstehung des Preises. Börsenverkehr. Kontrollierbare Waren. Bodenpreise. Arbeitslöhne. Weltpreis. 124—133

3. Kapital, Eigentum, Banken. Der Kapitalbegriff. Die Materie im Arbeitsprozeß. Das System der Kapitalverschreibungen. Feudaleigentum und Kaufmannseigentum. Persönliches und unpersönliches Eigentum. Der Geldhandel. Die großen Banken 134—145

4. Gold und Geld. Metallgeld und geschriebenes Geld. Die Goldquantität. Durchkapitalisierung der Erdoberfläche. Kein Ende des Kapitalismus 145—151

5. Das Lohnquantum im Kapitalismus. Die marxistische Lehre vom Mehrwert. Der Arbeiter zwischen zwei Preisbildungssystemen. Freihandel in Lohn 151—157

6. Der wirtschaftliche Kreislauf. Der Arbeitslohn als Ausgabe. Lohnhöhe und Mittelstand. Das eiserne Lohngesetz. Der Wert steigender Löhne 158—164

7. Kapital und Verkehr. Unternehmergewinn. Geldangebot. Sparen. Die konservative Wirtschaftswelt. Edelmetall und Verkehrsfortschritt. Internationaler Eisenbahnverkehr. Schifffahrtsgesellschaften. Welthandel 164—172

8. Der Freihandel. Begriff des Freihandels. Die politische Grenze als volkswirtschaftliche Zufallsgrenze. Der freie Austausch als Garantie der allgemeinen Wohlfahrt. Austausch und Reichtum. Das Getreidedorf. Der Textilbezirk. Die Abhängigkeit vom Ausland. England gewinnt durch unsere Hölle. Zoll und Handwerk. Erziehungs Zoll. Wohlfahrtszoll. Der künftige Übergang zum Freihandel. Zucker. Brentano über England. 172—196

IV. Abschnitt: Die Organisation der Arbeit.

1. Die Arbeit als Gemeinschaftsleistung. Begriff der Arbeit. Arbeit als Gattungsleistung. Arbeitsteilung und Arbeitsleistung. Technik. Anatomie der Arbeit. Die Maschine. Der Drang zum Großbetriebe. Gleichmachung aller Arbeit. Wiederkehr gebundener Zeit 197—207

2. Der ältere wirtschaftliche Liberalismus. Arbeit als Privatleistung. Arbeit wird Submissionsartikel. Der Liberalismus als Befreier. Liberalismus und Erbrecht. Der Arbeitsmarkt 207—215

3. Der landwirtschaftliche Unternehmer. Bauernbefreiung. ländliche Arbeitskräfte. Ländliche Arbeitsverfassung. Verschußlandswesen. Gemeinschaftskredit. Landwirtschaftliche Preisbildung. Der Verbandsbauer. 215—226

4. Der Handwerker. Die Zerlegung des alten Handwerks. Untergegangene Handwerke, kranke Handwerke, lebensfähige Handwerke. Innungsfrage. Berechtigung des Kleinbetriebes. Hilfsgerwerbe des Großunternehmers. Der Verbandshandwerker. Handwerker und Arbeiter. Tarifverträge. Handwerkergenossenschaften 226—240

	Seite
5. Der industrielle Unternehmer. Der Stufengang des Unternehmertums. Leitung und Oberleitung. Das Ministerialsystem. Trennung von Besitz und Leitung. Gesellschaftsunternehmungen. Der Gesellschaftsdirektor. Eintritt der Großbanken in die Leitung. Kombinierte Unternehmungen	240—251
6. Die Unternehmervereine. Der Arbeitskauf. Der kurzfristige Arbeitsvertrag. Unternehmerverband gegenüber Arbeiterverband. Ablehnung der Arbeiterverbände. Arbeitswillige. Wohlfahrtseinrichtungen. Anerkennung der Arbeiterverbände. Der Verbandsunternehmer	252—262
7. Die industriellen Kartelle. Die Wiederkehr der Innungen. Zölle und Kartelle. Börsenverein deutscher Buchhändler. Die Wirkungen der freien Konkurrenz. Die neue industrielle Regierung. Arten der Kartelle. Kartellstatuten. Kohlenkartell und Stahlwerksverband. Die Zentralisierung des Kapitalismus. Kartelle und Trusts. Gegenbewegung der Fertigfabrikationen gegen die Kartelle der Halbfabrikate	262—280
8. Die Arbeitsverkäufer. Der Arbeitsmarkt. Konservative und sozialistische Kritik des freien Arbeitsvertrages. Die Unpersönlichkeit des Arbeitsvertrages. Arbeitsverkauf als gemeinsame Tätigkeit. Der kollektive Arbeitsvertrag. Die Organisierbarkeit der Arbeiter. Gewerkschaftsziffern. Der Notstreik. Der Erwerbsstreik. Der Generalstreik. Der Demonstrationsstreik	280—292
9. Die Industrieverfassung. Bäuerliche Arbeitsverfassung. Die Mannigfaltigkeit der tatsächlichen Industrieverfassungen. Industrieuntertan und Industriebürger. Demokratisierung der Betriebe. Arbeiter und Beamtenausschüsse. Arbeiterauschuß und Gewerkschaft. Kritik der Wohlfahrtseinrichtungen	292—300
10. Die Genossenschaften. Arten der Genossenschaften. Genossenschaftsziffern. Konsumvereine und Produktivgenossenschaften. Genossenschaftlichkeit als Prinzip des Wirtschaftslebens	300—305
11. Kapitalismus und Sozialismus. Begriff des Kapitalismus. Entwicklungsgeschichte. Kapitalist und Kapitalismus. Sozialismus innerhalb des Kapitalismus. Dauer des Kapitalismus. Das Aufsteigen der Masse	305—313

V. Abschnitt: Der Staat im Wirtschaftsleben.

1. Das wirtschaftliche Wesen des Staates. Der monarchische Erwerbsstaat. Die wirtschaftlichen Wirkungen des Erwerbsstaates. Der Übergang zum Gesamtgeschäft der Staatsbürger. Merkantilismus. Liberalismus. Gewerbeordnung von 1869. Gegenwärtiger Zustand	314—323
2. Heer und Wirtschaft. Die fürstlichen Geldbedürfnisse. Nationalwirtschaft. Ausgaben für Heer und Flotte. Heer und Flotte als volkswirtschaftliche Versicherungsanstalt. Die kapitalistischen Kriege. Die wirtschaftlichen Nebenwirkungen der militärischen Erziehung. Die Deckungsfrage	323—333
3. Verfassung und Wirtschaft. Die wirtschaftlichen Interessen der Staatsregierung. Die wirtschaftlichen Interessen der Regierten. Landesverfassungen. Reichsverfassung. Die jetzt bestehende Gruppierung wirtschaftlicher Interessen. Die zukünftige Gruppierung. Die Aussichten der Änderung der wirtschaftspolitischen Lage	333—341
4. Der Staat als Unternehmer. Die staatlichen Erwerbsgeschäfte. Die Bismarcksche Verstaatlichung der Eisenbahnen. Tabakmonopol. Der Staat als Arbeitskäufer. Neue Verstaatlichungsgedanken. Das Ende der Verstaatlichungsidee	342—349
5. Recht und Wirtschaft. Die Entstehung wirtschaftlichen Rechtes. Wachsende Völker haben wechselnde Rechte. Die zwei Grundfragen der Rechtsbildung im Wirtschaftsleben. Eigentumsrecht als Herrschaftsrecht. Das Kaufmannseigentum. Sozialistische Kritik dieses Eigentums	349—355
6. Sozialpolitik. Umfang und Notwendigkeit staatlicher Sozialpolitik. Die Bedeutung der freien Koalition. Arbeiterversicherung	355—361

7. Die Zollfrage. Verschiebungen der Herrschaftsverhältnisse. Die Wehrfähigkeit des Freihandelsvolkes. Freihandel und militärischer Finanzbedarf. Der Internationalismus des Freihandels	Seite 361—366
8. Der Staat als Finanzkörper. Die Entwicklung des Staatsbedarfes. Heutige Ziffern. Der vorwärtsschreitende Teil des Volkes trägt den Staat. Die Abwälzbarkeit der Steuern. Einkommensteuer. Erbschaftsteuer. Erwerbskarteile und finanzielle Staatserhaltung. Staatsschulden	366—373
9. Die Gemeindeverwaltung. Selbstverwaltung und Staatskontrolle. Armenwesen. Kommunale Wohnungs- und Steuerpolitik. .	373—378
10. Der neue Liberalismus. Übereinstimmung von Liberalismus und Sozialdemokratie in der Wirtschaftspolitik: optimistische Gesamtbeurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung, technische Dervollkommnung, Schutz und Erhaltung der Einzelpersönlichkeit. Die politische Bedeutung der geänderten Wirtschaftslage. Das Kulturideal des neuen Liberalismus.	378—386

1. Abschnitt.

Das neue Wirtschaftsvolk.

1. Die menschliche Lebenskraft als Grundlage der Volkswirtschaft.

Es gibt keine ewigen Wahrheiten in der Wirtschaftspolitik, kein System, das für alle Völker, keine Gesetzgebung, die für alle Perioden passend wäre, denn das, was der Wirtschaftspolitik zugrunde liegt, das Wirtschaftsleben selber, ist wechselnd. Was vor 20 Jahren unentbehrlich war, kann heute schon schädlich sein. Es ist also falsch, wenn man Handbücher für Wirtschaftspolitik wie Katechismen behandelt, in denen Urahne, Ahne, Mutter und Kind ihre Belehrung finden sollen. Auch die liberalen Wirtschaftslehren des Freihandels und des ungehinderten Spieles der wirtschaftlichen Kräfte, so groß und herrlich sie gegenüber dem Polizeistaat, der kleinstaatlichen Zollhemmung und der mürbe gewordenen Zünfterei aufleuchten, und so Gewaltiges diese Lehren für die Entfaltung des wirtschaftlichen Schaffens geleistet haben, können nicht als ewige Wahrheiten an die Spitze unserer Darlegungen gestellt werden, denn auch sie wurden erst auf einer gewissen Stufe des Wirtschaftslebens überhaupt möglich und konnten gerade deshalb so glänzend wirken, weil ihnen die lange Zucht gebundener Zeiten vorangegangen war. Ob sie heute noch ihre ganze Kraft und Höhe besitzen, bedarf mindestens erst der Untersuchung. Es steht nicht von vornherein fest, daß diese Lehren, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihren ersten großen Aufstieg erlebt haben, das letzte Wort aller Wirtschaftspolitik sind. Es steht aber erst recht nicht fest, welchen bleibenden Wert andere entgegengesetzte Theorien besitzen. Die Lehren von den in sich abgeschlossenen besonderen Nationalwirtschaften, den „Volkswirtschaften“ im engeren Sinne des Wortes, von Zollgrenzen, Staatsbeihilfen oder Staatsbetrieben bedürfen in noch höherem Grade der Nachprüfung, da sie von Haus aus in sich dunkler und verworrener sind als jene breite liberale Wirtschaftstheorie,

die wenigstens den Vorzug besitzt, durchsichtige Begriffe zu schaffen und zu verwenden. Wir bitten also den Leser, sich zunächst von gewohnten allgemeinen Begriffen soweit freizumachen, daß er etwas anderes sucht als ein schon fertiges System. Er soll bereit sein, die Wirklichkeit erkennen zu wollen, selbst wenn sie nicht in das vorhandene Schema paßt, die große Wirklichkeit unseres werdenden und wachsenden neudeutschen Wirtschaftslebens. Erst wenn wir diese uns umgebende Wirklichkeit möglichst frei in ihrer ganzen Tatsächlichkeit begriffen haben, werden wir gefestigt genug sein, an das heranzutreten, was uns als streitvolle Überzeugung der wirtschaftspolitischen Parteien zu begegnen pflegt.

Das wirtschaftliche Leben selbst wollen wir also zu verstehen versuchen! Wer aber kann die Flutung in Worte fassen wollen, die uns umbrandet? Wer kann alles das Kleine und Große, das zusammen erst das Wirtschaftsleben ausmacht, in seinen richtigen Verhältnissen ausdenken und so darstellen, daß der Leser glaubt, die werdenden Gestaltungen selber sprechen zu hören? Kein Mensch ist allwissend und in der Darstellung verwickelter Vorgänge frei und klar genug, um den Wirtschaftsgang im ganzen auf wenigen Blättern wiedergeben zu können. Der Gang menschlicher Rede ist und bleibt ein mageres Mittel, wenn die Verflochtenheit ineinander liegender Gärungen und Umgestaltungen zum Ausdruck gebracht werden soll. Die Gleichzeitigkeit des Alten und des Neuen, die Verdeckung alter Formen durch neue Färbungen oder neuere Gestalten durch das Kleid des gewohnten Rechtes, das Ineinander von Not und Hoffnung, von Mangel und Fülle ist es, was zur Anschauung gelangen will. So einfach es ist, von einer Theorie auszugehen, so schwer ist es, vom Leben selbst zu beginnen. Eins nur tröstet uns dabei, das eine nämlich, daß alle Darstellung des Lebens in Kunst-, Literatur- oder Staatengeschichte vor denselben Schwierigkeiten steht. Alle Darsteller menschlichen Denkens oder Treibens können nichts anderes tun, als einige Linien auf das Papier zeichnen, damit die Phantasie aus der Linie heraus die Dinge selber nachempfinde und nachschaffe. Die Linien freilich richtig zu treffen, das Wesentliche scharf herauszuheben, die zahllosen Nebenformen absichtlich verschwinden zu lassen, das allein kann die Kunst derer sein, die die Wirklichkeit in Worten wiedergeben wollen. Nur so dürfen auch wir hier vom Wirtschaftsleben der Neuzeit sprechen. Wir dürfen gar nicht alles sagen wollen, was es gibt, nicht einmal alles, was uns gerade bekannt ist, sondern scharf und streng sollen wir die Hauptergebnisse aussondern, wie ein Landkartenzeichner die Hügel wegläßt, damit der Beschauer die Gebirge begreift. Es gilt, die

stärksten Gestaltungen stark zu bezeichnen. Es gilt, die Eigenart des Wirtschaftslebens unserer Zeit auf ihre Elemente zurückzuführen. Was ist es, das unser neues wirtschaftliches Werden bestimmt? Warum ist heute Wirtschaftspolitik etwas anderes als früher? Wo liegen die treibenden Kräfte? Wo liegt das, was man zuerst verstehen muß, um das ganze ahnend zu erfassen?

Die Tatsache selber, daß wir in einem anderen Wirtschaftsleben darin stehen als unsere Großväter, bedarf nicht vieler Ausführungen. Es braucht nicht erst beschrieben zu werden, wie klein früher der Hamburger Hafen war, wie leer das oberschlesische Kohlenfeld aussah, oder wie sehr der Qualm der chemischen Industrie die Ebene am Mittelrhein verändert hat. Postkutsche und Schnellzug, Rüböl und elektrische Lampe sind oft genug einander gegenübergestellt worden. Man lese Goethes „Hermann und Dorothea“, wenn man die alte Welt haben will! Es gab ein deutsches Volk, das war von einer durch Jahrhunderte erprobten braven Stetigkeit, ein Volk der Bauern und Handwerker, das seinen Acker väterlich bebaute und sein Gewerbe nach heimatlicher Kunst pflegte, ein Volk, das noch Zeit hatte und noch Platz, und das bei aller materiellen Dürftigkeit einen Luxus besaß, den wir verlieren, den Hintergrund einer noch nicht völlig überwältigten Natur, die Romantik des alten Waldes, der alten Straße und auch der alten Stadt und des alten Hauses. Dieses alte Volk aber sah in sich ein neues Volk erwachsen. Seine eigenen Kinder wurden ihm fremd, denn das Bauernkind ward Schaffner an der Straßenbahn, und der Sohn des Tagelöhners stieg unter die Erde, um Kohle zu graben. Die Söhne von Menschen, die nie etwas anderes erlebt haben als landwirtschaftliches Dasein, fangen an Schienen zu walzen, und die Nachfolger der alten Handwerker werden Fabrikanten oder Maschinenknechte. Aus dem alten langsamen Kaufmann wird ein reisender und Ware anpreisender Händler, aus Büchern werden Zeitungen, und die alte trauliche, aber etwas langatmige Stille weicht einem gedruckten Massengeschwätz, in das allmählich das ganze Volk hineingezogen wird. Einst waren es wenige Vorstellungen, mit denen die Seele ihren Haushalt bestritt, nun aber wird jeder Mann mit Nachrichten und Abbildungen übergossen, die er beim besten Willen nicht alle in sich verarbeiten kann. Damit hat das Seelenleben selber eine andere Gangart angenommen, der Rhythmus der Arbeit ist schneller geworden, und erst heute scheint das alte Wort der Bibel einige Wahrheit zu haben: es ist, als flögen wir dahin!

Und alle diese und zahllose andere Änderungen unseres Daseins sind offenbar keineswegs an ihrem Ende angelangt. Wir werden

im Laufe der Zeit noch schneller fahren, noch heller beleuchten, noch schärfer rechnen, noch mehr telephonieren, noch mehr drucken, noch viel größere Betriebe erstehen sehen und auf gigantischen Arbeitsplätzen Tausende von Lohnarbeitern vereinigt finden; werden erleben, wie sich noch viel mehr Kapital an gewissen Zentralstellen sammelt, wie die Großstädte unübersehbar werden, wie die Lagerhäuser sich ins ungemessene weiten und wie der Ozean sich mit immer mehreren und größeren Schiffen füllt. Während nämlich frühere, stillere Zeiten sich leicht in dem Glanze sonnten, wie herrlich weit sie es gebracht hätten, und sich am Abschluß einer langen Entwicklungsreihe glaubten, ist bei uns das viel verbreitetere Gefühl das umgekehrte, daß wir uns erst am Anfang neuer Lebensformen befinden, am Vorabend einer Zeit, deren Wesen sich uns noch kaum enthüllt hat. Nach uns, erst nach uns, so fühlen wir, kommt das wirklich neue, das Zeitalter der Maschine in seiner Macht, Herrlichkeit und Vergewaltigung, das Zeitalter des Weltmarktes und der Erdumspannung, die Periode des sich vollendenden Kapitalismus und vielleicht die Morgenröte des Sozialismus, damit aber zugleich die endgültige Ertränkung und Versenkung von „Hermann und Dorothea“. Ob wir diese neue Zeit wünschen sollen, wissen wir nicht, sie hat in ihrem Riesengesicht Falten, die uns in Schrecken setzen. Aber unser Wünschen ist ja in der Hauptsache völlig gleichgültig. Die neue Zeit kommt mit uns oder gegen uns, sie lacht nicht einmal über uns, wenn wir sie nicht wollen. Wie eine wandelnde Düne wälzt sie sich über uns daher, ein Schicksal, das erst dann ausreifen wird, wenn die Augen derer, die es herannahen sehen, sich längst geschlossen haben. Diese Zeit in ihrer Gesamtwirkung aufhalten zu wollen, würde Torheit sein. Was sind alle bewußten Maßnahmen, alle Gesetze der Menschen, gegen das Fatum, das Geschick im Wirtschaftsleben? Der bewußte Wille kann den Charakter einer Wirtschaftszeit im ganzen nicht bestimmen, er kann nur auf Grund richtiger Einsicht in diesen Charakter den Lebenden die Brutalität der Übergänge erleichtern und die gewonnenen seelischen Werte der Vergangenheit vor blinder Verschüttung zu schützen suchen, er kann die Rechtsformen dem Wandel der Wirklichkeiten anpassen und Ansätze, die freundliche Entwicklungen zu versprechen scheinen, mit Absichtlichkeit fördern. Er kann also nur etwas, nicht alles, er ist nicht der Demiurg, das heißt der Schöpfer der Lebensbedingungen. Das große Werden selber liegt tiefer als das regelnde und ordnende Wollen, es ist seiner Natur nach etwas Unreguliertes, Überwältigendes, dem einen zum Heil, dem andern zur Plage. Vor ihm stehen wir wie Kinder am Strande: Warum steigen die

Wellen? Warum? Dieses Werden müssen wir zu kennen suchen, ehe wir Wirtschaftspolitik treiben können.

Drei Möglichkeiten gibt es aber, dieses Werden zu erklären. Die erste Erklärung ist wesentlich *ideologisch*, das heißt, sie sieht als den ersten Faktor des neuen Wirtschaftslebens gewisse Ideen an, die das Handeln der Menschen belebt und in neue Bahnen gedrängt haben. Die zweite Erklärung ist wesentlich *technologisch*, das heißt, sie sucht den Umgestaltungsvorgang aus der veränderten Methode der Arbeit, des Handels und des Verkehrs zu begreifen. Die dritte Erklärung ist, wenn man so sagen will, *anthropologisch*, das heißt, sie sieht den Hauptvorgang der neuen Zeit in einer Steigerung der menschlichen Lebenskraft, deren erstes Kennzeichen die Bevölkerungsvermehrung ist. Keine dieser drei Erklärungen schließt die beiden anderen aus, vielmehr liegt die Sache so, daß gleichzeitig neue Ideen, neue Technik und neue physische Kraft bei den abendländischen Völkern auftreten. Es fragt sich nur, welcher dieser drei Erklärungen bei der Darstellung des neuen Wirtschaftslebens der erste Platz eingeräumt werden soll. Was ist das *privum movens*, was ist die Hauptursache der neuzeitlichen Wirtschaft? Wir antworten: Die Vermehrung der Masse der Menschen, der Zuwachs volkswirtschaftlicher Kräfte! Um aber diese unsere Antwort richtig zu begrenzen und zu beleuchten, müssen wir vorher auf die zwei anderen Erklärungsmöglichkeiten eingehen.

Die idealistische oder ideologische Auffassung des Wirtschaftslebens ist ein Teil der Geschichtsauffassung, die in allen Religionen üblich war und ist, und die von da aus zum Eigentum großer Philosophen wurde. Ihr Grundgedanke ist, daß es die Veränderungen in den menschlichen Ideenbeständen, in Glaube, Moral, Weltanschauung, Rechtsanschauung sind, durch die der geschichtliche Fortschritt oder Rückschritt bewirkt wird. Und ohne Zweifel hat es Ideenbestände gegeben, die zu geschichtlichen Mächten allerersten Grades geworden sind. Man denke an alles das, was in den Worten Katholizismus, Islam, Protestantismus liegt, um mit einem Blick zu übersehen, welche Wahrheit in der ideologischen Erklärung liegen kann! Das, was aber jetzt zur Frage steht, ist nicht, welches Recht in der Geschichtsbetrachtung überhaupt der ideologischen Erklärung zukommt (das würde sehr weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen), sondern nur die eine Angelegenheit, ob die neuzeitliche Umwandlung des Wirtschaftslebens aus einem bestimmten neuen Ideenbestande hergeleitet werden kann. Auch bei dieser Umgrenzung ist die Frage noch breit genug für ein eigenes historisches Werk. Es würde sich darum handeln, ob die geistige Strömung, die in England, Frankreich und

Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert lebendig war, die wir als Aufklärung zu bezeichnen pflegen, und die in Rousseau einerseits, und in den Nordamerikanern des ausgehenden 18. Jahrhunderts andererseits ihre Höhe erreicht hat, die Ursache der Fabriken, der Eisenbahnen, der Demokratisierung des Lebens gewesen ist, oder ob schon sie selbst als ein erstes Symptom eines noch tiefer liegenden Vorganges erscheint. Anders gesprochen: sind die Ideen der großen französischen Revolution die Grundmotive unserer Umgestaltung? Es scheint vieles für diese Annahme zu sprechen, besonders wenn man die Anfänge der wirtschaftlichen Neuzeit ins Auge faßt. Entscheidend gegen diese Annahme spricht aber, daß erstens dort, wo diese Ideen am reinsten zutage treten, in Frankreich, der Übergang zur wirtschaftlichen Neuzeit sich am zögerndsten vollzogen hat, daß zweitens die Hauptförderer der wirtschaftlichen, kapitalistischen und technischen Neugestaltung nachweislich oft nur sehr wenig von den Ideen der Aufklärungszeit beeinflusst waren (Rothschild, Krupp, Siemens, Bismarck), und daß drittens die kapitalistische und technische Neuzeit sich heute gerade oft unter Verdrängung der Aufklärungsideale vor unseren Blicken ausbreitet. Die Ideenwelt der Aufklärung kann demnach als Abendrot der alten Wirtschaftstage, als Morgendämmerung der Neuzeit angesehen werden, aber nicht als der Wesensinhalt des ganzen jetzt entstehenden eisernen und kapitalistischen Zeitalters. Wir haben nicht deshalb eine nie vorher gesehene Ausbreitung der Metalltechnik erlebt, weil wir moralisch aufgeklärt, das heißt zu Individualisten gemacht worden sind. Die Aufklärung hat dabei ohne Zweifel sehr große Hilfsdienste getan, aber doch eben nur Hilfsdienste.

Die technologische Erklärung verzichtet darauf, die Veränderung, die wir erleben, von oben her aus einem Ideenbestande abzuleiten, ist vielmehr bereit, die Ideen selbst nur als Widerspiegelung von Vorgängen anzusehen, deren Heimat die Technik der Arbeit ist, und zwar aller Art von Arbeit. In schärfster Weise ist diese technologische Erklärung von Marx und Engels, den Vätern der Sozialdemokratie, formuliert worden. Sie heißt bei ihnen materialistische Geschichtsauffassung. Die Geschichte der Menschheit ist nach dieser Erklärungsweise im Grunde nur Geschichte des Wirtschaftslebens, und die Geschichte des Wirtschaftslebens ist im letzten Kern Geschichte des Werkzeuges und der Arbeitsweise. Auch in dieser Auffassung liegen unleugbare große Wahrheiten. Es ist zwar bisher nicht geglückt, alle frühere Geschichte auf wirtschaftliche Formeln zurückzuführen, das kann unseres Erachtens auch nicht gelingen; aber es hat weit über die sozialdemokratische Literatur hinaus unser Studium befruchtet, daß wir

durch Marx gezwungen wurden, die Technik und den Betrieb als Geschichtsfaktor einzufügen. Sombarts Werk über den Kapitalismus (Der moderne Kapitalismus, Leipzig 1902) bietet die bisher vollendetste Ausprägung dieses Gedankenganges, und Lamprechts deutsche Geschichte ist von dieser Denkweise vielfältig durchzogen. Wer wird leugnen, daß die Technik der großen Banken, der Eisenwerke, und daß vor allem die Technik der Goldgewinnung, des Heerwesens und der Staatsverwaltung durch die Aneinanderreihung vieler kleiner Veränderungen ein Gesamtergebnis hervorbringen, das sich als neue Zeit darstellt? Man sage das eine Wort Eisenbahn, um zu wissen, welche Umwälzungen in der Hand der Technik liegen! Wenn wir trotzdem diesen technologischen Ausgangspunkt nicht wählen, so geschieht es deshalb, weil die Einzelfortschritte der Technik nicht etwas sind, was von einer Stelle aus erfaßt werden kann. Sobald man dem technischen Fortschritt nachgeht, findet man, daß er äußerst mannigfaltig in seiner Art ist, und daß es nicht gelingt, ihn mit kurzen Formeln wie Arbeitsteilung, Vordringen der Maschine, Großbetrieb, kalkulierende Methode, System freier Verträge und dergleichen hinreichend zu beschreiben. Der Fortschritt der Technik fährt gleichzeitig auf verschiedenen Straßen und ist sich keineswegs überall selbst gleich. Er kann als Zerteilung und als Zusammenlegung, als Herabdrückung und als Hinaufhebung der Menschenarbeit auftreten. Und vor allem: auch die Technik allein bewirkt die große Umgestaltung der Völker nicht, solange die Völker sich selbst gleichbleiben, das heißt, solange sie nicht wachsen. Bei Völkern, die nicht wachsen, ändert das Zeitalter der Maschine und Chemie nur die Oberfläche. Auch sie fahren mit der Eisenbahn und lesen Zeitungen, aber ihre Menge bleibt das, was die Väter waren, ihre Städte bleiben im alten Umfang, sie sind konservativ, so radikal ihre zeitweiligen Theorien klingen mögen. Das deutlichste Beispiel dafür ist wieder Frankreich. Warum durchleben wir das Zeitalter der Technik so ganz anders, so viel tiefer, schwerer als die Franzosen, warum machen wir eine Umschiebung des ganzen Volkes durch, obwohl unsere offiziellen Theorien oft konservativ klingen? Deshalb, weil wir physisches Wachstum haben. Die Veränderungen der Menschenwelt gehen von den Kindern aus! Ein Volk verwandelt sich in dem Maße als es Kinder hat. Freilich, es verwandelt sich zum schlechteren, wenn es seine Technik dem Kindersegen nicht anpaßt. In diesem Sinne kann man sagen, daß die zwei Grundkräfte der Neuzeit die Masse und die Maschine sind, die Masse aber ist die erste.

Damit sind wir zur anthropologischen Erklärungsg-

weise gelangt. Sie ist von den drei Arten der Erklärung des menschlichen Fortschrittes die am wenigsten durchgearbeitete, war aber als Naturpolitik einfacher Völker immer vorhanden und hat stets die Aufmerksamkeit der Staatsleiter beschäftigt. Man wußte, daß man die richtige Population haben mußte, die richtige Quantität und Qualität der Menschen, um etwas leisten zu können. Die wissenschaftliche Nationalökonomie hat ihrerseits am Problem der Bevölkerungsfragen nie ganz vorübergehen können, aber sie fand meist keine rechte Stelle zu seiner Behandlung. In den meisten volkswirtschaftlichen Werken wird die Bevölkerungsfrage als eine Frage unter anderen besprochen, und zwar oft ohne rechten Zusammenhang mit der übrigen Lehre. Man beginnt mit den wirtschaftlichen Gütern oder mit der Organisation der Arbeit oder mit dem Wirtschaftsstaat, aber nicht mit dem Urelement des Wirtschaftslebens, dem Menschentum selber. Und wenn man doch vom Menschen ausgeht, dann beginnt man ihn als den wirtschaftlichen Einzelmenschen darzustellen, der als solcher gewisse Triebe und Eigenschaften hat, die dann als Kräfte des Wirtschaftsvorganges erscheinen. Alles das ist an seiner Stelle wichtig und nötig, nur gibt es etwas, was vorher besprochen werden muß: die schaffende Erneuerungs- und Vermehrungskraft, von der alle wirtschaftlichen Leistungen und Eigenschaften abhängen.

Der erste Gedanke der anthropologischen Anschauungsweise ist ein Stück Geschichtsphilosophie und kann hier nur angedeutet werden: die Weltgeschichte besteht aus dem Aufsteigen und Sinken von Völkern, von denen die einen kommen, die anderen gehen. Weshalb kommen sie, warum gehen sie? Man sagt, daß sie kommen, wenn sie jung sind, und gehen, wenn sie alt werden. Aber was heißt das bei Völkern? Hier liegen unergründete Tiefen. Die Behandlung der Rassenfragen, denen sich in neuerer Zeit auffällig viele Kräfte zuwenden, versucht das Dunkel zu lichten, noch aber ist die Unklarheit größer als das Licht. Wir können hier nichts anderes tun, als von der Tatsache ausgehen, daß wir geschichtliche Wachstumszeit haben, und zwar nicht wir Deutschen allein, sondern die ganze germanisch-slavische Welt. Alte Kulturen sind gebrochen, die romanischen Völker treten in ihrer Bedeutung zurück, die einstigen Barbaren aber werden Träger der Kultur und Herrscher des Menschheitslebens. In ihnen ist Willen und Schaffen, Wille zur Macht, Wille zur Ausbreitung. Dieser Wille ist es, ohne den keine Ideen aufsteigen, und ohne den alle Technik schläft. Daß wir diesen Willen haben, ist der Ausgangspunkt der neudeutschen Wirtschaftspolitik. Alle unsere Wirtschaftstheorien sind im Grunde nur Ausdrucksformen dieses Willens.

Wo der Wille zum Wachsen da ist, erscheinen alle Dinge anders, als wo er fehlt. Ein sinkender Stand, der nicht an Wachstum glaubt, hat eben deshalb andere Gedanken in seinem Kopfe als ein steigender Stand, der die Welt erobern will. In jedem Volk gibt es gleichzeitig sinkende und steigende Bestandteile, es ist aber ein großer Unterschied, welche vor ihnen die Führung haben. Ein steigendes Volk ist ein solches, bei dem steigende Schichten zur Führung des Wirtschaftslebens gelangen. Im Kampf mit dem sinkenden vollzieht sich die Wirtschaftspolitik. Steigende Schichten aber sind nur dort möglich, wo an sich wachsende Ziffern vorhanden sind.

Jedes lebende Volk hat seine eigenen Nöte. Die einen sind voll Nöte, weil sie nicht steigen, die anderen gerade deshalb, weil sie vorwärtsdrängen. Alles Wachstum macht Schmerzen. Unsere Schmerzen sind Wachstumschmerzen. Sie als solche zu verstehen, ist der Anfang einer den Willen bildenden Volkswirtschaftslehre. Wir treten aus einer alten Zeit heraus, werden ein zahlreiches Volk, müssen alle Dampfkraft und alle Technik und allen Verstand benutzen, um als solches leben zu können. Die neue Zeit kommt über uns wie ein Naturereignis, weil unsere Natur Saft und Leben in sich hat. Aus der quellenden Tiefe des Volkstums kommt sie heraus. Es quillt die Masse, die Masse aber ist es, die uns treibt, die alles, alles ändert, die uns in die Großstädte wirft und zum Welthandel zwingt, die unsere Tagesordnungen bestimmt und neue Rechte für neues Leben fordert. Ob wir sie lieben oder nicht, die Masse durchdringt unser Dasein. Von ihr müssen wir reden.

2. Die Tatsachen der Bevölkerungsvermehrung.

Der Beginn einer brauchbaren Bevölkerungsstatistik für das Gebiet, das heute Deutsches Reich heißt, liegt im Jahre 1816. Damals war unzweifelhaft noch das vorhanden, was wir die alte Zeit nennen; die Zeit, in der sich langsam und bedächtig ein Geschlecht an das andere ansetzte. Von da an ist die Geschichte der Bevölkerungsmenge dieses Gebietes folgende:

1816	24,8	Millionen	Einwohner
1835	30,9	"	"
1855	36,1	"	"
1875	42,5	"	"
1895	52,0	"	"
1905	60,3	"	"
1910	64,9	"	"

Also, wo vor 90 Jahren 2 Menschen lebten, leben jetzt mehr als 5. Mit ruhiger Stetigkeit geht die Menge in die Höhe, alle Ecken des Landes füllend, wengleich in sehr verschiedener Dichtigkeit. Am wenigsten wuchsen von den deutschen Landesteilen Waldeck, Hohenzollern, Elsaß-Lothringen, Mecklenburg-Strelitz, Württemberg und der preußische Osten; am meisten Westfalen, Rheinland, Königreich Sachsen, Bremen, Hamburg, Berlin. Einzelne zurückgehende Ortschaften gibt es überall, aber kein Landesteil ist vom Wachstum ausgeschlossen und alle haben zum Erfolge ihr Teil beigetragen.

Der Erfolg der Bevölkerungsvermehrung hängt in erster Linie von den Geburten ab, dann von der Verminderung der Sterbefälle, dann vom Überschuß der Einwanderung über die Auswanderung. Leider fehlt uns eine genaue Feststellung der Aus- und Einwanderung. Besonders im Gebiet der Landgrenzen ist die Einwanderung schwer ganz exakt festzustellen. Was wir wissen, ist aber genug, um festzustellen, daß früher sehr viele deutsche Kräfte durch Auswanderung verloren gingen, daß jedoch in neuerer Zeit dieser Verlust aufgehört hat. Die Reichsstatistik berechnet den Abwanderungsverlust seit 1870 auf $2\frac{1}{2}$, seit 1841 auf 5 Millionen Köpfe! Am höchsten stieg der Verlust im Jahrfünft 1881—1885, wo er im Jahresdurchschnitt 196 000 betrug! Von da an aber setzt eine völlige Umwandlung der Wanderungsverhältnisse ein. Das letzte Jahrfünft des alten Jahrhunderts bringt statt Wanderungsverlust einen Einwanderungsgewinn von 19 000 Menschen im Jahr, und selbst die Krisis von 1902/03 hat an dieser günstigen Wendung nichts geändert. Im Jahre 1908 wanderten über See 20 000 Köpfe aus. Das ist nicht schlimm, denn etwas Auswanderung muß ein gesundes Handelsvolk haben, und unsere jetzige Auswanderung wird reichlich, vielleicht schon etwas allzureichlich aufgewogen durch Einwanderung polnischer, slavischer, italienischer Elemente, deren genaue Zahl nicht vorliegt. Keinesfalls aber ist diese Einwanderung eine Hauptursache der Bevölkerungsvermehrung. Das Wesentliche ist und bleibt Geburt und Tod. Die Grundformel von Geburt und Tod in den letzten 20 Jahren lautet in runden Ziffern:

Geboren	2 000 000
Gestorben	<u>1 200 000</u>
Zuwachs	800 000

Das entscheidende ist die Zuwachsziffer, deren höchste Höhe bisher im Jahre 1906 mit 910 000 erreicht wurde. In dieser Ziffer drückt sich der Pulsschlag des Volkes am unmittelbarsten aus. Es ist aber nötig, zuerst Geburten und Sterbefälle für sich zu betrachten.

Der Gang der Geburten ist folgender:

1855	1 211 000 = 33,5‰
1865	1 552 000 = 39,2‰
1875	1 799 000 = 42,3‰
1885	1 799 000 = 38,5‰
1895	1 942 000 = 37,3‰
1905	2 048 000 = 34,0‰
1908	2 077 000 = 35,0‰

Der Höhepunkt der physischen Kraft liegt in der Gründungszeit des Deutschen Reiches. Von 1877 an sinkt das Prozentverhältnis der Geburten, nur erscheint der Abstieg größer als er in Wirklichkeit ist, weil bei der wachsenden Lebensdauer, von der wir sofort sprechen werden, die Zahl der Lebenden relativ zunimmt und also selbst eine sich völlig gleichbleibende Fortpflanzungskraft eine sinkende Prozentziffer haben müßte. Aber in der Tat ist nicht nur ein rechnungsmäßiger, sondern in gewissen Grenzen auch ein wirklicher Abstieg vorhanden. Die quellende Fülle fängt an sich selbst einigermaßen aufzuhalten, da die Zusammenhäufung der Menschen in Großstädte zu Hemmungen der Naturkraft führt, sei es durch zu enge Wohnungen, sei es durch Schwächung des familienbildenden Willens, sei es durch gesundheitliche und sittliche Schäden. Mit dem Wachstum wächst auch als Gegentendenz die Unfruchtbarkeit und sucht das Wachstum zu verschlingen. Sie niederzuhalten und den Sieg des Lebens dauernd zu machen, ist eine der ersten Aufgaben der Wirtschaftspolitik.

Das, was uns bis jetzt den relativen Rückgang der Geburten ohne allzugroße Bedenken ertragen läßt, ist der stärkere Rückgang der Sterbefälle. Die Sterbeziffern des letzten halben Jahrhunderts sind ein glänzendes Blatt in der Geschichte der Menschheit: der Tod wird schrittweis zurückgeworfen. Es starben:

1855	1 064 000 = 29,4‰
1865	1 134 000 = 29,2‰
1875	1 247 000 = 29,3‰
1885	1 268 000 = 27,2‰
1895	1 216 000 = 23,4‰
1905	1 256 000 = 20,8‰
1908	1 197 000 = 19,0‰

Der Umschwung liegt in den siebziger Jahren. Von da an siegt das Leben immer sichtbar über den Tod. Die beiden günstigsten Jahre waren 1907 und 1908 mit je 19,0‰. Trotz stark gewachsener Zahl der Bewohner starben im Jahrzehnt 1900 bis 1910 weniger Menschen als im Jahrzehnt 1870 bis 1880. Der wachsende Wohlstand, die Schulbildung, die Kanalisation und Hygiene, die Arbeit

der Ärzte hat dem Tode ein merkwürdig gewaltiges Halt geboten. In einzelnen Jahren versuchte er noch vorzudringen, im ganzen aber hat er seine Grenzen gefunden. Krankenkassen, Alters-, und Invaliditätsversicherung, Säuglingsheime, Mutterschutz warfen sich ihm entgegen. Es lebe das Leben!

Aus beiden Zahlenreihen setzt sich die dritte zusammen, der natürliche Zuwachs. Er betrug:

1855	147 000 =	4,1‰
1865	398 000 =	10,0‰
1875	552 000 =	13,0‰
1885	531 000 =	11,4‰
1895	726 000 =	13,9‰
1905	872 000 =	13,2‰
1908	880 000 =	14,0‰

Den Höhepunkt bilden die Jahre 1898 und 1902 mit je 15,6‰ Zuwachs. Die steigende Tendenz ist ganz offenbar. Sie kann etwas schneller oder etwas langsamer wirksam werden, aber sie ist an sich so groß, daß man mit ihr wie mit dem festesten Faktor unserer volkswirtschaftlichen Zukunft rechnen muß. Deutschland muß sich darauf einrichten, daß es in 15 oder 18 Jahren 80 Millionen Menschen haben wird. Schon vor etwa 12 Jahren haben wir als nächstes Ziel unseres volkswirtschaftlichen Arbeitens angegeben, daß wir im Jahre 1925 etwa 80 Millionen Menschen ernähren müßten. Bisher spricht noch immer alles dafür, daß diese Vorberechnung eintreffen wird. Es ist große Wahrscheinlichkeit, daß wir im Kampfe gegen den Tod noch weitere Siege erfechten werden. Man denke an den jetzt begonnenen Kampf gegen Geschlechtskrankheiten und an den Fortschritt der Kanalisation in Klein- und Mittelstädten! Diese weiteren Siege werden das ausgleichen, was durch verminderte Geburtenhäufigkeit verloren gehen kann. Aber selbst, wenn die Vollendung der 80. Million nicht im Jahre 1925 eintritt, sondern einige Jahre später, so kommt sie eben doch. So bald ändern sich große allgemeine Bewegungen nicht, daß der gewaltige Jahresvorsprung des Lebens über den Tod zwischen heute und 1930 verloren gehen könnte. Irgendwann in der Zukunft wird wohl auch unsere Nation sich an das Altwerden gewöhnen müssen, aber vorläufig hat sie noch Glück, Lust, Last und Not der kinderbringenden Völkerjugend. Das bestimmt unsere Zeit, unsere Volkswirtschaft.

Es ist aber nicht unsere Nation allein! Der Vermehrungsvorgang hat die ganze germanisch-slavische Menschheitsgruppe ergriffen und ist selbst über sie hinaus sichtbar. Nachdem der Mensch die Natur technisch gebändigt hat, und nachdem Krieg und

Hungersnot seltener geworden sind, fehlen die Hemmnisse der alten Zeit. Wo sind Wölfe? Wo ist Pestilenz? Rußland hat noch Reste dieser alten Schrecken und entbehrt auch neuer Schrecknisse nicht, trotzdem aber wächst es beständig an Menschen. Es wirft die meisten Kinder in die Welt: 47,1⁰/₀₀! Es hat die größte Sterbeziffer: 29,4⁰/₀₀! Aber diese verschwenderische Art, Menschenleben zu rufen und fortzuwerfen, ist in aller sonstigen Bedrängnis seine Größe. In günstigen Jahren erreicht es einen Überschuß von 18⁰/₀₀, die oberste Leistung unter allen statistisch erfassbaren Nationen, falls nicht die Bulgaren noch wunderbarere Fruchtbarkeit aufweisen. Gleich hinter Russen und Bulgaren kommen aber die Dänen mit 14,7⁰/₀₀ und dann wir Deutschen, nach der internationalen Übersicht der Reichsstatistik, die das Jahr 1908 behandelt und unseren Zuwachs mit 14,0⁰/₀₀ angibt. Dann erscheinen als unsere nächsten Verwandten die Holländer und Norweger. Osterreich-Ungarn und Großbritannien haben über 11⁰/₀₀, Italien 10,8, Irland 5,8 und endlich Frankreich 1,2⁰/₀₀. Jenseits des Meeres aber steigt die Zahl der Nordamerikaner durch Geburten und Einwanderung mehr als die der europäischen Völker; sie stieg in den Vereinigten Staaten in 20 Jahren um 26 Millionen. Und wer kann sagen, wie die Chinesen und Indier wachsen?

Diese allgemeine Zunahme unseres Geschlechtes hat etwas Unheimliches. Wo soll das hinaus? Es gibt verschiedene Berechnungen, welche Vorstellung von der Zukunft der Menschheit und insbesondere der Europäer wir uns zu machen haben, falls man die jetzt wirkenden Tendenzen sich fortgesetzt denkt. Professor Hiemann berechnet für diesen Fall die europäische Bevölkerung im ganzen für das Jahr 1910 mit 420 Millionen, für 1930 mit 500 Millionen, für 1950 mit 600 Millionen, und für das Jahr 2000 mit 940 Millionen! Man tröstet uns, das werde nicht so kommen, denn es sei eine bekannte Erfahrung, daß bei steigendem Wohlstande die Zahl der Geburten abnimmt. Ganz richtig, nur verliert bei wachsendem Wohlstand auch der Tod an Kraft! In Dänemark starben nur 14,7, in Großbritannien ebenso, und in Norwegen 13,6⁰/₀₀. Und vor allem, wer garantiert uns, daß die Zunahme der Masse immer wachsenden Wohlstand bedeutet? Bis heute sind wir im Durchschnitt wohlhabender geworden, indem wir uns vermehrt haben, aber wo liegen die Bürgschaften, daß das auch in Zukunft immer so bleibt? Es ist keineswegs selbstverständlich, daß die größere Dichtigkeit der Menschen größere Mengen von Lebensgütern mit sich bringt. Im Gegenteil scheint an sich die Gefahr viel größer, daß Masse und Mangel sich verbrüdernd könnten.

3. Menge und Qualität der Bevölkerung.

Daß Masse und Mangel sich verbrüdernd können, war die große Sorge des Engländers Malthus. Als vor 100 Jahren England etwa an der Stelle stand, an der wir im Jahre 1870 waren, nämlich im Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat, als das Übergewicht der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung fühlbar wurde, da trat er als Prophet der Menschenbeschränkung auf, als Cassandra der modernen Welt: „Vermindert die Fruchtbarkeit, damit ihr leben könnt! Je mehr Leute sich an die Tafel setzen, desto mehr Hungrige werden von ihr aufstehen müssen! Greift der Natur nicht ins Werk, wenn sie Auslese halten will! Laßt die Überflüssigen sterben! Die Kinder sind die Angst der Menschheit!“

Viele Ohren haben diesen Propheten des Pessimismus gehört, und oft hat sich kleine selbstsüchtige Genußsucht mit dem düsteren Mantel des Malthus zu umhängen gesucht. Die Mühen der Erziehung zu sparen, schien als volkswirtschaftliche Weisheit gelten zu dürfen. Die Euzusmutter schrieb „Malthus“ über die Tür ihrer Kammer. Vergeblich predigte ihr die Bibel, daß Kinder eine Gabe Gottes seien, vergeblich hörte sie schon als Kind, daß Jehova seinem Freunde Abraham nichts Höheres zu sagen weiß als: „Deine Nachkommenschaft soll sein wie der Sand am Meer und wie die Sterne des Himmels!“ Nichts wußte sie mehr von dem Stolze alter echter Mütter, deren Seligkeit in ihrer Kinderstube lebte. Und Väter gingen durch das Dasein, die sich keine Schmerzen daraus machten, daß sie die letzten ihres Zweiges waren. Sind diese Frauen und Männer die Qualität von Menschen, mit der man eine starke Volkswirtschaft machen kann? Das ist die Frage. Ist Lebensverneinung auf dem Urgebiet des Lebens verträglich mit sonstiger Lebensförderung? Ist die Furcht vor der kommenden Generation eine gesunde, schaffende Volksstimmung? Malthus war klug im Sinne der kleinen Alltagsflugheit, aber blind gegenüber der Seele des Menschen. Wer sein Leben durch kleine Kunst vermehren will, der wird es verlieren. Malthusianische Völker verlieren ihre erobernde Kraft politisch und wirtschaftlich. Sie werden ängstlich, sparsam, müde, nervös, verfeinert bis zur Schwindsucht. Es fehlt die große Schule des Willens, die Sorge für die Familie. Es fehlt die Freiheit gegenüber dem Tode, die zum Tode spricht: „Nimm weg, wir schaffen wieder!“ Eine menschliche Gemeinschaft, die nicht wachsen will, will keine neuen praktischen Probleme angreifen. Wie gut, daß die Engländer im ganzen ihrem Malthus nicht gefolgt sind! Was würden sie heute sein? Geh hin nach Paris, in die Stadt der Unfruchtbaren, die Zola so ergreifend bis in ihr innerstes

Wesen hinein beschrieben hat! Dort quälen sich die Besten, den Willen zum Leben wieder volkstümlich zu machen, und es kann sein, daß es zu spät ist.

Und hat nicht auch die Erfahrung aller der Jahre, die zwischen Malthus und uns liegen, gegen ihn gesprochen? Alle angelsächsischen und germanischen Völker haben inzwischen zugenommen, und zwar nicht bloß an Zahl, sondern auch an Qualität. Alle Beurteiler sind darin einig, daß der Durchschnitt des heutigen Englands gesunder und besser lebt, als der Durchschnitt vor 80 Jahren. Auch bei uns ist es keine Frage, daß die wachsende Menge bis jetzt die Rasse nicht verschlechtert hat. Unsere Lebensdauer wird größer, die Körperlänge hat seit 100 Jahren zugenommen, der Militärschritt ist weiter geworden, die Ansprüche ans Leben sind gewachsen und können leichter befriedigt werden als früher. Kein Mensch wird sagen, daß wir ein ärmeres Volk geworden sind. Es hat Segen auf der Fülle der Menschen gelegen. Wir werden später davon reden müssen, wie sich der Verbrauch gehoben hat. Heute, wo in etwa 90 Jahren aus zwei Menschen fünf geworden sind, verbraucht jeder einzelne trotzdem weit mehr. Noch nie haben die Deutschen so viel Fleisch gegessen wie jetzt. Mit ihrer Zahl stieg ihre Lebensmöglichkeit, denn mit der Zahl stieg die Arbeitskraft und der Wille zur Arbeit.

Malthus hat nämlich nur dann recht, wenn er die Menge der Lebensgüter als eine feste Größe betrachtet. Sie aber ist glücklicherweise elastisch. Mehr Menschen können mehr produzieren und im allgemeinen steigt ihre Produktionskraft mit der Masse. Es ist allerdings nötig, diesen Zusammenhang zwischen Masse und Produktionskraft näher zu beleuchten.

Denken wir uns 100 Menschen auf einer kleinen Insel, die von aller anderen Welt abgeschlossen liegt, und denken wir uns, daß auch hier in 90 Jahren aus zwei Menschen fünf werden. Was wird der Verlauf der Sache sein? Man wird zunächst versuchen, auch die letzten Ecken und geringsten Böden der Insel mit nährnder Frucht zu bebauen. Dann wird man tiefer graben, um mehr aus dem Boden herauszulocken. Jeder Quadratmeter wird dreimal umgewendet werden. Da es aber das Erfahrungsgesetz vom abnehmenden Bodenertrag gibt, das heißt die Wahrheit, daß bei Steigerung der Eindringlichkeit der Arbeit der Ertrag zwar auch steigt, aber langsamer als die Intensität der Arbeit, so wird die Arbeit von 200 Insulanern nicht doppelt so viel Ertrag schaffen als die Arbeit von 100. Es ist also anzunehmen, daß, wenn es 300 Insulaner geben wird, die Not da ist und mit der Not die Lockerung der

gesellschaftlichen Ordnung. Das Ende ist dann Kindertötung oder Malthus.

Dieser Fall existiert nicht bloß in der Phantasie. Es gibt Bergtäler in den Hochgebirgen, die durch unvorsichtige Vermehrung bettelarm wurden. Dr. Rohrbach erzählt, daß ihm ein Fürst im Kaukasus klagte, seit der russischen Herrschaft sei bei ihnen Friede, und es blieben deshalb zuviel Menschen am Leben! Und was war die einstige und noch heute kaum überwundene Dürftigkeit vom Riesengebirge, Erzgebirge, Thüringer Wald und Spessart anders, als die Übervölkerung von Gebieten, deren Ernährungsgehalt gering ist? Erst als diese Bevölkerungen es lernten, durch den Handel ihre Arbeit in Brot umzusetzen, das anderswo gebaut wurde, fingen sie an, besser leben zu können. Es bleibt also an der Malthusischen Lehre soviel wahr, daß für jedes abgeschlossene Gebiet, und sei es noch so groß, einmal ein Zeitpunkt kommen kann, wo die Quantitätsvermehrung der Menschen sich in Qualitätsverschlechterung umwandelt. Es ist wahrscheinlich, daß das Chinesentum diese Umwandlung durchlebt hat. Und wenn wir Europäer keine Schiffe hätten und nur auf unseren Erdteil angewiesen wären, so würden wir im Laufe der Zeit immer geringere Böden heranziehen müssen, das heißt, wir würden mehr arbeiten müssen und relativ weniger dabei gewinnen. Dann würde Gesundheit und Moral abwärtsgehen durch Fülle der Menschen.

Gibt man aber dieses zu, so läßt sich rein theoretisch auch gegen den Gedanken nichts einwenden, daß irgendwann in tausend Jahren die ganze Erdoberfläche so klein geworden ist, daß alle guten Böden längst in intensiver Kultur stehen und deshalb die späteren Milliarden von Menschen zur Bearbeitung der ödesten Wüstenränder übergehen müssen, um leben zu können. Man kann zwar einwerfen, daß vorher die Chemie anderen Rat geschafft haben wird, doch ist das keine Sicherheit. Theoretisch bleibt etwas Richtiges an der Furcht des Malthus, aber nur theoretisch, denn für alle Zeiten, die wir uns von der Gegenwart aus wirklich vorstellen können, ist gar keine Angst menschlichen Ernährungs mangels. Noch gibt es zwei große Hilfsmittel: die Verbesserung der Ausnutzung des guten Bodens in der Heimat und der Anbau der ungeheuren Flächen, die noch des Pfluges harren. Südamerika und Mesopotamien sind noch offen, und solange es noch Völker gibt, die Brot und Fleisch kaufen wollen, wird es Menschen geben, die Brot und Fleisch herstellen. Worüber klagten denn unsere Agrarier? Etwa darüber, daß kein Getreide vorhanden ist? Nein, darüber, daß zuviel auf den Markt kommt! Das, was für uns auf Jahrhunderte hin die Malthusische Angst gegenstands-

los gemacht hat, ist der Weltverkehr. Wir leben im Zeitalter des Verkehrs; weil wir dieses Zeitalter haben, können so viele leben.

Das, was wir bisher ausgeführt haben, ist noch völlig unabhängig von der Frage, ob wir Deutschen uns heute im eigenen Lande ernähren können. Wir würden es können! Wenn es heute nur Deutschland und nichts anderes in der Welt gäbe, würden wir zwar auf vieles verzichten müssen, aber leben würden wir noch können. Wir würden unsere ganze Kraft darauf werfen müssen, das nötige Quantum von Getreide, Fleisch, Wolle, Leinen (Baumwolle müßte ausscheiden) herzustellen und würden damit jenen Insulanern gleichen, die ihrem knappen Boden mit unmenschlicher Mühe das Notwendigste abzwängen. Mit jedem weiteren Jahrzehnt aber würde dieser Zustand unhaltbarer werden. Woher Nahrung und Kleidung für wachsende Millionen bei geschlossenen Grenzen? Das Ideal des geschlossenen Handelsstaates kann ein Ideal sein für kleinere Nationen auf großem Boden, kann es sein für Nationen, die nicht mehr wachsen, kann und darf es aber nicht sein für wachsende Völker. Wenn wir ein geschlossener Handelsstaat sind, so erdrückt unsere Vermehrung unseren Wohlstand, und wir werden wieder arm und hungrig wie einst das Erzgebirge und der Spessart. Unsere Masse zwingt uns dem Austausch entgegen. Weil wir wachsen, müssen wir kaufen und verkaufen. Der erste Teil der Wirtschaftspolitik eines wachsenden Volkes ist deshalb seine Handelspolitik.

Auch der Handel hat aber gewisse Voraussetzungen. Man kann nur mit guter Ware erfolgreich handeln. Die Masse muß also gute Ware herstellen, wenn sie nicht an leiblicher und geistiger Qualität abnehmen soll. Das würde leichter sein, wenn allein wir ein wachsendes Volk wären. Da aber die Volksvermehrung, wie wir gesehen haben, ein ganz allgemeiner europäischer Vorgang ist, sind wir von Völkern umgeben, die dasselbe Bedürfnis haben, Nahrungsmittel durch Bearbeitung von Stoffen zu erkaufen. Mit ihnen stehen wir in einem sich beständig steigenden Wettbewerb. Der Inhalt dieses Wettbewerbes ist die Frage: welches Volk hat die beste Technik, die beste Form und die beste Organisation der Arbeit und des Handels? Mit anderen Worten: wo ist die höchste menschliche Leistung zur Massenerscheinung geworden? Wo gibt es die wenigste Arbeitsvergeudung, die wenigste Verschleuderung von Zeit an wertlose Produkte, die wenigsten Störungen des Produktionsprozesses? Wo gibt es die vollendetste Ausnützung der inländischen Naturschätze, die verständigste Verwendung der Anlagen und Begabungen der Bevölkerung, die gewandteste Anpassung an die Bedürfnisse der Käufer, wo ist das erste Industrievolk der Neuzeit? Masse ohne

Steigerung der Arbeitsqualität wird zur Last, denn auch bei der Warenherstellung gibt es etwas, was dem sinkenden Bodenertrage gleicht, nämlich die Wahrheit, daß alle einfache und ungelernete Arbeit die Tendenz hat, so billig wie möglich bezahlt zu werden, da jeder sie nachmachen kann. Nur Waren, die nicht jeder nachmachen kann, erleichtern das Dasein eines Volkes. Was sich in der Welt bezahlt macht, ist stets nur die höhere Qualität.

Höhere Qualität der Ware ist aber nicht möglich ohne höhere Qualität der Arbeitskräfte, und zwar aller Arbeitskräfte. Die gute Arbeit muß Volkscharakter werden. Nur unter dieser Bedingung können wir unseren wachsenden Millionen mit Ruhe entgegensetzen. Hier liegt das eigentliche Wirtschaftsproblem der deutschen Gegenwart. Unser Volksideal muß sich auf Qualitätsproduktion richten. Hätten wir Überfluß an Naturgütern, so könnten wir uns mit deren Hervorbringung und erster Verarbeitung begnügen. Es muß Völker geben, die dieses tun. Wir aber können unser Land nicht vergrößern, haben keine tropische Fruchtbarkeit, haben wenig Metalle, wenig Holz, wir haben als unser bestes nationales Kapital die Menschen selber. Aus ihnen müssen wir soviel herausholen als möglich ist. Dabei müssen Technik, Betriebsform, Recht, Schule, Kunst und Weltanschauung helfen. Es wird Aufgabe der nachfolgenden Blätter sein, diese Gedanken in ihre Einzelheiten hinein zu verfolgen. Zunächst aber suchen wir die Masse selbst noch besser zu verstehen, indem wir ihre Verteilung in Berufe ins Auge fassen.

4. Die neue Berufsgliederung.

Mit der Vermehrung des Volkes verändert sich seine innere Zusammensetzung, und zwar wächst die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung. Leider besitzen wir keine Berufszählung aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, es spricht aber alles dafür, daß die Summe der landwirtschaftlichen Bevölkerung durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch fast genau die gleiche geblieben ist, und zwar, wenn man Frau und Kind und Gesinde mitrechnet und nach statistischem Brauch die Waldwirtschaft und Fischerei zur Landwirtschaft rechnet (auch die Seefischerei und auch die städtische Gärtnerei), im ganzen etwa $18\frac{1}{2}$ Millionen Menschen. Es können Schwankungen nach oben und unten vorgekommen sein (beispielsweise betrug die Ziffer im Jahre 1882 um 724 000 mehr als bei der Berufszählung 1895), aber selbst diese Schwankungen erklären sich viel-

leicht mehr durch die Unsicherheit des Statistikers, der im Einzelfall oft schwer sagen kann, ob jemand noch als Landwirt oder schon als Handwerker oder Hausindustrieller zu zählen ist, als durch wirkliche Vermehrung oder Verminderung ländlicher Stellen. Im einzelnen verschiebt sich auch deren Zahl. An einem Ort werden aus einer Bauernstelle drei oder vier gemacht, an einem anderen werden kleine Gehöfte zusammengelegt; hier zieht ein großes Gut Bauernland an sich, dort zerfällt ein Rittergut in Parzellen; hier werden Landstellen zu Stadtgelände, dort wird Wald oder Ödland zu Acker, aber alle diese Einzelverschiebungen scheinen sich im ganzen ungefähr auszugleichen, und die Zahl derer, die die Fläche bearbeiten, scheint sich wenig zu verändern. Eine große innere Veränderung dieses sich gleichbleibenden Bestandes hat sich zwar trotzdem vollzogen. Der alte Landwirt war in viel höherem Grade im Nebenberufe Gewerbetreibender als der Landwirt von heute, denn er machte vieles selber, was der heutige Landmann kauft, und es ist also die landwirtschaftliche Leistung in jeder Hinsicht eine viel größere geworden, als sie vor 100 Jahren war. Landmann sein, ist heute viel mehr ein Spezialberuf als in den alten Zeiten. Zunächst aber interessiert uns, daß wir die Hauptgruppen der Berufszusammenfassung als solche darstellen, und da genügt es zu wissen: 18,5 Millionen waren Landleute bis zum Ende des letzten Jahrhunderts und erst in den allerletzten Zeiten hat unter der Wucht der Zollgesetzgebung und der Industriesyndikate sich die Ziffer auf 17,7 Millionen vermindert. Die Industrie geht aufs Land und nimmt die Bauernkinder an sich. Es gibt nicht weniger Bauernstellen, aber in ihnen wohnen schon teilweise industrielle Miterwerber.

Außer den Landleuten gab es im Jahre 1816 nur etwas über 6 Millionen übrige Bevölkerung. Das waren die Stadtbewohner, Handwerker, Kaufleute, Beamte, Geistliche, Lehrer, Künstler, Rentiers, Bettler usw., im ganzen damals $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung. Dieses $\frac{1}{4}$ lebte natürlich vom Leben der $\frac{3}{4}$. Der Bauer, der Landmann erhielt den Staat, beschäftigte das Handwerk, war die Substanz des Volkes. Damals galt das Wort: Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt! Anders gesprochen: die Volkswirtschaft hing vom Ertrag der heimischen Ernten ab und in gewissen Landstrichen vom Preise, der in England für deutsches Getreide gezahlt wurde. Alles andere war, volkswirtschaftlich angesehen, Nebenerwerb. Wenn wir eine hinreichende Berufsstatistik Rußlands besäßen, würden wir in ihr diesen früheren Zustand unseres Volkes ungefähr wiederfinden. In Rußland sind etwa 85% der Bevölkerung Dorfbewohner. Fast ebensoviel können es 1816 in Deutschland gewesen sein, wenn man die kleinsten Städte als Dörfer rechnen will.

Dieses alte landwirtschaftliche Deutschland fing nun an, seine Kinder aus sich herauszusetzen. Der Vorgang sieht, wenn man sich die Sache in den größten Umrissen vorstellen will, etwa so aus:

	Landwirtschaftlich	Nicht landwirtschaftlich
1816	18,5 Mill.	6,3 Mill.
1835	18,5 "	12,4 "
1855	18,5 "	17,6 "
1875	18,5 "	24,0 "
1895	18,5 "	33,5 "
1910	18,0 "	46,9 "

Und wollen wir auch hier in die Zukunft hinausgreifen, so werden dann, wenn 80 Millionen Einwohner erreicht sind, 62 Millionen Nichtlandwirte sein. An diesem Grundverhältnis ändern Zölle oder Freihandel wenig oder nichts. In England hat sich die Zahl der Bauern unter dem Freihandel nicht verringert. Vorher nahm sie ab, weil das Zollsystem die Großgrundbesitzer ermutigte, ihr rechtliches Übergewicht zum Bauernlegen auszunutzen. Bei uns lassen sich im letzten Jahrhundert große Wirkungen weder in der einen noch in der anderen Richtung verfolgen, und in neuester Zeit sinkt, wie wir eben gesehen haben, die Landwirtschaftsziffer trotz hoher Agrarzölle. Auf jeden Fall ist es eine Täuschung, von Zöllen eine grundsätzliche Vermehrung der landwirtschaftlichen Stellen zu erwarten. Wo sollen denn die neuen Bauernstellen Platz finden? Es ist ein bereits fertig abgeschlossener Vorgang, daß die Landwirtschaft nicht mehr das Wesen des deutschen Volkes ausmacht. Die Quantitätsvermehrung wurde zur Qualitätsveränderung. Es hat die industrielle Periode begonnen, die Zeit des Übergewichts der Nichtlandwirte. Das mag für den Landmann peinlich sein, aber an der Tatsache selber ist nichts zu ändern, sie gehört als fester Bestandteil zum Schicksal des wachsenden Volkes auf begrenztem Boden.

Als die Landwirtschaft anfang, ihre überzähligen Kinder aus sich herauszusetzen, nahmen sie, wie schon angedeutet, einen Teil der alten Landtätigkeit, das Hausgewerbe, mit sich fort und machten es zum selbständigen Erwerbszweig. Zum alten Handwerker trat das ins Gewerbliche übergehende Landkind, und aus beiden zusammen entstand das heutige Gewerbe. Diese Gruppe entwickelt sich zum neuen Kern der Volkswirtschaft, zur Industrie in ihren vielen Arten und Abarten. Es ist unmöglich, sie vom Handwerk alter Art genau abzugrenzen, da täglich aus Handwerkern Unternehmer oder Hausindustrielle oder Lohnarbeiter werden können. Bei der Berufszählung vom Jahre 1907 betrug diese Gruppe mit allem Zubehör an Frauen, Kindern und Hilfskräften 26,4 Millionen Menschen,

also 8,7 Millionen mehr als die landwirtschaftliche Gruppe. Sie ist es, die wachsen muß, wenn wir leben wollen. Wohin soll sonst die neue Masse gehen?

Landwirtschaft und Gewerbe sind die zwei Massenstände, der eine sich beinahe gleichbleibend, der andere wachsend. Zwischen ihnen, beiden dienend, steht als der eigentliche Mittelstand, wenn man diesem vieldeutigen Wort einen bestimmten Inhalt geben will, der Handel, der Verkehr, das Heer, die Beamtschaft und die gelehrten Berufe. Sie alle leben von den Hauptständen. Der größte Teil dieser Gruppe gehört zum Handel. Im Jahre 1907 waren es 3,7 Millionen Menschen. Zum Verkehr gehörten 3,2 Millionen, zum Gastwirtschafts- und Beherbergungsgewerbe 1,2 Millionen, zum Heer und Beamtenstand im weitesten Sinne des Wortes 3,4 Millionen. Schließt man noch häusliche Dienste und wechselnde, unbestimmbare Lohnarbeit mit 0,8 Millionen und Berufslose, Alte, Rentiers, Bettler mit 5,2 Millionen ein, so hat man eine ungefähre Vorstellung der Gruppierung von vor drei oder vier Jahren.

Wie aber wird die Gruppierung in der Zukunft sein? Nichts liegt uns ferner als weisagen zu wollen, aber es ist ohne Zweifel nützlich, sich auszudenken, wie sich das Volk der 80 Millionen etwa verteilen könnte. Nur als Vermutung, und um die Zukunftsprobleme recht klar heraustreten zu lassen, wagen wir folgenden Entwurf künftiger Berufsteilung:

	1895	1907	1925
Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht	18,5 Mill.	17,7 Mill.	19,0 Mill.
Bergbau, Hüttenwesen, Industrie, Bauwesen,			
Handwerk	20,3 "	26,4 "	34,0 "
Handel, Verkehr, Gastwirtschaft	6,0 "	8,3 "	13,0 "
Häusliche Dienste, wechselnde Arbeit	0,9 "	0,8 "	1,0 "
Heer, Beamte, Künstler	2,8 "	3,4 "	4,5 "
Ohne Berufsangabe	3,3 "	5,1 "	8,5 "
	<u>51,8 Mill.</u>	<u>61,7 Mill.</u>	<u>80,0 Mill.</u>

Es sei erlaubt, zu diesem unmaßgeblichen Voranschlag einer künftigen Gewerbebezahlung etliche Bemerkungen zu machen. Er entspricht nicht ganz dem früher (in der ersten Ausgabe) gemachten Voranschlage, indem er den Verkehr und die Berufslosen auf Grund der Zählung von 1907 höher einsetzte, als es früher richtig schien. Damit vermindert sich die Ziffer des eigentlichen Industrievolkes um einige Millionen, bleibt aber mit 34,0 Millionen noch immer hoch genug. Der Voranschlag ist mit Kenntnis der englischen Berufsgruppierung aufgestellt, aber nicht in strenger Anpassung an sie, denn es ist unwahrscheinlich, daß sich die englische Berufsverschiebung bei uns wiederholen wird. Der größte

Unterschied liegt in der Entwicklung der Landwirtschaft. Selbst mit Einrechnung von Irland bietet die englische Statistik nur 12,4 % Angehörige der ersten Gruppe, während wir sie trotz der schlechten Erfahrungen des letzten Jahrzehnts noch immer mit 19,0 Millionen einsehen. Und zwar tun wir das, weil erstens das Stadium der deutschen Volkswirtschaft von 1925 nicht der jetzigen englischen Berufseinteilung, sondern einer früheren entsprechen dürfte, weil zweitens in Deutschland der Bauernstand nicht so sehr durch die Großgrundbesitzer ruiniert worden ist als in England, und weil drittens nach unserer Meinung eine so starke Steigerung der Viehproduktion in Deutschland in Aussicht steht, daß die viehzüchtende Landwirtschaft an Personal merkbar wird wachsen müssen. Wir wissen, daß diese Tendenz heute noch nicht statistisch greifbar ist, werden aber dort, wo wir von der Viehwirtschaft reden, die Gründe unserer günstigen Beurteilung darlegen. Eine andere Abweichung von der englischen Gruppierung besteht darin, daß wir die Gruppe der häuslichen Dienste zwar als stark steigend einsehen, aber nicht entfernt nach Maßgabe der für unsere Begriffe fabelhaften englischen Ziffer (13,2%). Zur Erklärung dieser englischen Ziffer gehört ein Wohlstand, mit dem auch der reinste Optimist in 15 Jahren in Deutschland nicht rechnen kann. Handel, Verkehr und Gastwirtschaftsgewerbe ist fast nach dem englischen Vorbild berücksichtigt. Es kann dieses zu hoch erscheinen, aber viele Anzeichen deuten darauf hin, daß wir eine bedeutende Erweiterung unseres See- und Landverkehrs vor uns haben, daß der Betrieb von Hotels, Seebädern, Sommerfrischen unerwartet steigen wird, und daß die Zeit der kleinen elektrischen Bahnen erst im Beginn ist. Die Hauptfrage aber ist, ob es möglich sein wird, 34 Millionen Menschen gewerblich zu beschäftigen. Das ist die Lebensfrage der Nation. Gelingt dieses, dann regelt sich das andere relativ leicht. Arbeit für diese Millionen, das ist die Vorbedingung des Wohlsseins der anderen.

5. Die Vermehrung der Abhängigkeitsverhältnisse.

Je dichter das Zusammenwohnen der Menschen sich gestaltet, desto abhängiger wird einer vom anderen. Die größte Unabhängigkeit haben die Bewohner dünnbevölkerter Gebiete. Sie sind meist arm und ohne die Wohltaten der Kultur, aber sie können tun und lassen, was sie wollen. Jeder kämpft seinen Kampf für sich, hat seine eigene Welt, ist ein Spielball der Natur und feindlicher Kräfte, aber sein eigener Herr. Dieser Zustand des Nomaden macht schon

einer gewissen Gesetzmäßigkeit Platz, wenn die Stämme sich vergrößern oder wenn seghafter Landbetrieb eintritt. Aber auch die Gesetzmäßigkeit des auf seinem Gut allein sitzenden, sich selbst genügenden Ackerbauers ist noch gering gegenüber der Zahl von Rücksichten und Regeln, an die der Stadtbewohner gebunden ist. Das höchste Maß von Vorschriften tritt jedoch erst dann ein, wenn an Stelle der Selbstwirtschaft die Produktion für den Verkauf tritt. Jeder wird dann jedermanns Knecht, und seine Freiheit beruht nur darin, daß seine Abhängigkeit nicht größer und nicht anders ist als die seines Nachbarn. Das Zeitalter der wachsenden Masse und der wachsenden Arbeitsteilung der verschiedenen Gruppen der Masse ist von Natur ein Zeitalter immer verwickelterer wirtschaftlicher Abhängigkeiten.

Der Verkäufer wird abhängig vom Käufer, aber auch vom Mitverkäufer. Der deutsche Landmann wird abhängig vom Verkäufer in Argentinien, der Händler in der Kleinstadt vom Kaufmann in der Großstadt, der Bauer von der Kaufkraft des Städters, der Städter von der Kaufkraft des Landes, der Exporteur von der Leistung der Gewerbe seines Hinterlandes, der Importeur von Geschmack und Zahlungsfähigkeit seiner Abnehmer, der Fertigfabrikant vom Halbzeugfabrikanten, der Walzwerksbesitzer vom Kohlenbesitzer, der Mieter vom Hausbesitzer, der Hausbesitzer von der Nachfrage nach Wohnungen, der Arbeitnehmer vom Arbeitgeber, der Arbeitgeber von Zahl und Qualität der vorhandenen Arbeitskräfte, der Beamte von der Steuerkraft der Bevölkerung, der Geschäftsmann von den Vorschriften des Beamten, alle leben von allen, alle streiten sich mit allen, es entsteht ein Netz von Kontrakten, Verträgen, Tarifen, Gewohnheiten, Rechten, Krediten, Gesellschaften, Pflichten, wie es nie vorher in der Menschheit so verwickelt und bunt vorhanden gewesen ist. Der Einzelmensch hört auf, eine Größe für sich zu sein. Er gleicht einem Getreidekorn, das auf dem Gummiband durch das Lagerhaus gefahren wird. Es kann an seiner Stelle springen und tanzen, wird aber während dessen mechanisch weitergeschoben und von den Rändern des Bandes in die Mitte zurückgeworfen, sobald es sich verirrt. Damit ändern sich die seelischen Zustände des Menschen. Das alte Ideal, für sich allein etwas zu sein, verblaßt und verkümmert. Es war und ist ein schönes und hohes Ideal, aber undurchführbar im Massenvolk. Alle Verhältnisse werden vom Gedanken der Organisation, das ist der Regelung der Menge, durchdrungen. Es wird ein Stolz des Menschen, in großen Betrieben zu stehen, in weite Verbindungen hineingezogen zu sein. Oft ist dieser Stolz noch gemischt mit einem schmerzlichen Rückblick auf Zeiten, wo der einzelne für sich etwas war. Aber was hilft es? Selbst der Landmann beginnt sich zu

organisieren. Alle fühlen, daß sie gemeinsam ihre Geschäfte machen müssen, daß auf Vereinzelung wirtschaftliche Todesstrafe gesetzt ist.

Diese Änderung unserer Gegenwart ist eines der interessantesten Erlebnisse. Es kommt uns allen unerwartet, denn die Parole der geistigen Bewegung, die der Gegenwart vorausging, war die Unabhängigkeit des Einzelmenschen. Die Philosophen, besonders Kant und Fichte, haben das Ich in die Höhe gehoben, die Dichter, vor allem Schiller, haben es gefeiert, die ganze Strömung des bürgerlichen Liberalismus war voll von dem Klang und Widerklang: Der einzelne ist seines Glückes Schmied! Man zerbrach die alten Verbände und Zünfte, um den einzelnen freizumachen, und verlangte vom Staat, daß er nichts anderes tue, als das Eigentum zu schützen und den einzelnen sich bewegen zu lassen. Mit viel echtem Idealismus wurde diese Kunde vom Sieg des Individualismus vernommen und weitergegeben. Und doch ist heute alles voll von Motiven anderer Art. Alle Teile des Volkes treten mit Forderungen an den Staat heran. Die Forderungen der Sozialisten und Bodenreformer, die auf öffentliche Regelung der Produktion, des Wohnungs- und Hypothekewesens hinauslaufen, finden willige Hörer. Der Staat und die Verbände werden Wirtschaftsfaktoren, an deren Notwendigkeit man glaubt. So wirkte das Wachsen der Masse.

Es kann nun zwar zweifelhaft sein, ob mehr die Masse oder mehr die Maschine gerade diesen Umschwung hervorgerufen hat. Sicher haben beide zusammengewirkt. Geschichtlich scheint aber festzustehen, daß auch ohne Dampfkraft und Eisentechnik die Anhäufung vieler Menschen stets zu Großbetriebsorganisationen hingeführt hat. Wo im alten Babylon oder im alten Rom oder sonst in der Welt Massenbedürfnisse auftraten, wurde der Trieb zur Konzentration ihrer Befriedigung sichtbar. Nur setzte der unbeholfene Zustand des Verkehrswesens in alten Zeiten diesem Trieb engere Grenzen. Jetzt erst kann er sich frei ausleben, jetzt gibt es einen Markt, der die Erdfugel umspannt, und einen Kundenkreis, der nicht lokal begrenzt ist; jetzt verlohnt es sich, Artikel in Masse herzustellen, Preise für alle Länder zu normieren, Löhne einheitlich zu regeln und Verträge von allem persönlichen und zufälligen Beiwerk zu befreien.

Das heißt aber mit anderen Worten: die Wirtschaftsleitung wird den Produzenten aus der Hand genommen und geht teils in die Verbände, teils an den Staat über. Die Zahl der wirtschaftlich leitenden Personen wird immer kleiner. Oft ist die Leitung nur noch Schein. Ein kleiner Kaufmann muß trotz formaler Frei-

heit genau das tun, was seine Verkaufsstelle von ihm fordert. Er zahlt die Miete, die in seiner Straße üblich ist, führt die Waren, die von den Verbänden der Fabrikanten oder von seinem Verkaufsverein normiert sind, nähert sich im Grade seiner Selbständigkeit langsam der Lage der Angestellten der Konsumvereine. Der Tierzüchter muß marktgängige Ware liefern und findet deren Preis in der Zeitung. Es verbreitet sich ein Geist der Gebundenheit an ein dunkles Ganzes, das uns alle umfängt. Nicht als ob sich nicht besondere Talente der Bindung entziehen könnten, aber für den Durchschnittsmenschen sind die Existenzbedingungen festgelegt. Er kann sie als Glied seiner Gruppe zu verbessern suchen, aber nicht als persönliches Ich. Deshalb zahlt er Beiträge für seine Gruppenvertretung.

Am deutlichsten ist dieser Zustand beim Durchschnittsmenschen der Industrie, beim gewerblichen Lohnarbeiter, aber es liegt nicht so, als sei er allein ein Gruppen- oder Massenmensch geworden. Auch sein Arbeitgeber ist vielfach ganz ebenso gebunden. Der Arbeiter hat nur die Illusion, als sei er ein einzelner, am ehesten und offensten fahren lassen, weil es gar zu handgreiflich war, daß der besitzlose Durchschnittsmensch sich kein eigenes ganz besonderes Wirtschaftsschicksal schmieden kann. Er muß sich organisieren und muß an den Staat appellieren. Unermüdlich muß er sich sagen, daß sein Einzelleben kein großes Schicksal enthalten kann. Was ist der einzelne Bergarbeiter gegenüber dem Bergwerk und der einzelne Schaffner gegenüber der Eisenbahnverwaltung? Seine Geschichte ist gleichzeitig die Geschichte seiner Genossen!

Und dieser Lohnarbeiter mit dem Massenschicksal ist nun der eigentlich wachsende Volksbestandteil. Im Jahre 1907 betrug die Bevölkerung, die direkt vom gewerblichen Lohn lebte, schon 17,8 Millionen. Dazu kamen 0,4 Millionen hausindustrieller Bevölkerung, die sich nur scheinbar von den Lohnarbeitern unterscheidet. Es ist anzunehmen, daß heute diese Schicht der Bevölkerung schon gegen 20 Millionen beträgt. Der gewerbliche Lohnarbeiter steht ziffermäßig der gesamten Landwirtschaftsbevölkerung gleich. Und er wird weiterwachsen müssen, wachsen, bis er 30 Millionen oder mehr beträgt. Sein Wachstum ist unsere volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Und indem er wächst, vergrößert er die Betriebe. Die Bergwerke, Eisenwerke, Spinnereien, Webereien, Ziegeleien, Baugeschäfte, Schneidereien, Schuhfabriken, Papierfabriken, chemischen Werke, Maschinenbaugeschäfte, sie alle werden immer größer werden, werden sich untereinander verschmelzen und werden Herrschaften aufrichten, gegen die die alten Lehnherrschaften kleine und milde

Körper waren. Der kombinierte Betrieb ist die Lösung der kommenden nächsten Generation. Der alte Kampf zwischen Monarchie und Demokratie erlebt in der Volkswirtschaft eine grandiose Auferstehung. Soll der Massenbetrieb monarchisch sein, konstitutionell, republikanisch, soll er staatssozialistisch sein oder privatwirtschaftlich, soll er kapitalistisch sein oder genossenschaftlich? Die alte Frage der Abhängigkeit des Menschen vom Menschen ist in ein neues Stadium getreten. Noch nie gab es eine so große Masse abhängiger Leute, die ihre Abhängigkeit fühlen und bereit sind, die Notwendigkeit geschichtlich gewordenen Abhängigkeitsverhältnisses zur Erörterung zu stellen. Sie werden uns alle zwingen, sie zu verstehen, und zwar um so mehr, als es den übrigen Volksteilen zum Bewußtsein kommt, daß das, was wir Arbeiterfrage nennen, gar keine bloße Arbeiterfrage ist, sondern die Frage nach der Bedeutung des menschlichen Ich in der Massenzeit überhaupt.

Der Lohnarbeiter ist der erste Massenbestandteil des neuen Volkes. Man mag über ihn noch so schlecht urteilen, so kann man ihm nicht bestreiten, daß er am reinsten die Menge darstellt. Er ist mehr als der Landmann der normale Durchschnittsdeutsche der Zukunft. Beklage das, wer will! Die Klage ist frei, ändert aber nichts. Die Lebenshöhe der Arbeiter ist mehr als irgend etwas anderes entscheidend für die Qualität der nationalen Arbeit. Die Gesundheit der Rasse hängt von den gesunden Existenzbedingungen der vielen ab. Die Arbeiter werden entweder aufwärtsgehoben, oder das Bleigewicht ihrer Unerzogenheit und Unkultur zieht uns alle niederwärts. Es ist gut, daß sie aufwärts wollen. Wenn sie nicht aufwärts wollten, wäre unsere Volkswirtschaft aussichtslos. O daß sie noch viel eifriger wären, geistig, moralisch, volkswirtschaftlich zu steigen! Wir werden später zeigen, wie sehr die materiellen Gewinne einer aufsteigenden Arbeiterschaft das ganze volkswirtschaftliche Getriebe beleben, wie insbesondere der Landmann und der Handwerker am höheren Lohne des Arbeiters interessiert sind. Hier galt es nur zunächst darzutun, daß die Arbeiterfrage nichts anderes ist als der klarste einfachste Ausdruck des sozialen Zeitproblems überhaupt: neue Herrschaftsverhältnisse schaffen neue Kämpfe. Das ganze Volk muß die Angelegenheit der Organisation seiner Arbeiter durchdenken. Welche Organisation und welche Wirtschaftsleitung sichert uns den besten volkswirtschaftlichen Ertrag und sichert uns, daß das lebendige Kapital schaffender Einzelpersonen im Massenzeitalter am wenigsten verloren geht?

6. Die Frauen im neuen Wirtschaftsvolke.

Wenn es richtig erscheint, daß die Vermehrung der Bevölkerung der Ausgangspunkt der neuen Volkswirtschaft ist, so ist gleichzeitig von selbst klar, daß die Frau als Mutter als erste Bringerin der Neuzeit zu gelten hat. Alle andere Frauenarbeit tritt vor der Arbeit der Mutterschaft zurück. Welch bedeutungsvolle Tatsache, daß in einem Jahre über zwei Millionen Kinder geboren werden! Mitten in der volkswirtschaftlichen Erörterung möchte man an dieser Stelle eine Pause machen, um ein Lob der Mutterschaft zu singen. Die Männer erfinden Werkzeuge, die Frauen aber bringen Menschen zur Welt; die Männer schmieden Waffen, in den Armen der Mütter aber entstehen die Soldaten; die Männer regieren, die Frauen aber tun zur Größe der Nation das größte, denn nur die Völker mit leistungsfähigen Müttern setzen sich durch. Die Mütter sind das erobernde Element. Wird in einem Volke die Mutterschaft schwach, so nützt alle übrige Kultur nichts mehr, das Sinken der Mutter ist der Niedergang an sich, der Sturz ins Greisenalter der Völker. Die Jugendliebe der Nation hängt daran, daß ihre Töchter gern Mütter werden wollen. Jedes Mädchen, das dieses will, ist ein volkswirtschaftlicher Wertgegenstand. Das Unglück der Neuzeit ist nur, daß sich von allen Arbeiten, die es gibt, die Mutterarbeit am schwersten in den Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft einfügt, denn sie ist unbezahlbare Arbeit!

Wir werden später noch genauer davon reden müssen, daß es die Eigentümlichkeit des Verkehrszeitalters ist, alle menschlichen Leistungen in Geld umzusetzen. Die alte Zeit war weniger geldwirtschaftlich. Man arbeitete und lebte zusammen. In dieser alten Zeit brauchte die Mutterschaft nicht berechnet zu werden, denn sie bedeutete keinen direkten Verlust für die Lebensmöglichkeit der Mutter. Jetzt bedeutet Mutterschaft Geldverlust, das heißt: die Frau hört in dem Maße auf zu verdienen, als sie Mutter ist. Die gewöhnliche Arbeit der Frau im Handel oder in der Industrie wird bezahlt, auch wenn sie volkswirtschaftlich von nur geringem Werte ist, die höhere Mutterarbeit aber macht sich nicht bezahlt, ja um sie leisten zu können, muß die Frau Opfer bringen. Die Frau als Individuum geht viel leichter durch die kapitalistische Welt, wenn sie nicht Mutter wird. Sie arbeitet dann nicht Menschen, sondern nur Ware, und verkauft Hände, da ihr niemand für Kinder etwas gibt.

Diese Darstellung ist absichtlich einseitig, um zunächst den Hauptpunkt ganz herauszuarbeiten. Die Einseitigkeit liegt darin, daß von

der Mitwirkung des Mannes bei der Aufziehung von Kindern bisher nicht gesprochen wurde. Der Mann ist dazu da, die Mutterschaft volkswirtschaftlich zu ermöglichen. Die Herstellung der neuen Menschen ist gemeinsame Aufgabe beider Geschlechter, und wenn die Frau mehr physische Leistungen zu übernehmen hat, so gehört es sich, daß der Mann wirtschaftlich für sie eintritt: das ist die heutige Auffassung unserer Moral, und wir sind weit entfernt, von ihr etwas abstreichen zu wollen, möchten sie im Gegenteil stärken, können uns aber doch nicht verhehlen, daß damit die Schwierigkeit nicht völlig beseitigt ist, denn auch für den Mann als Individuum liegt es so, daß er leichter durch die kapitalistische Welt wandert, wenn er sich nicht mit Kindern belastet. Auch ihm gibt niemand etwas dafür, wenn er der Volkswirtschaft als Vater viel größere Dienste leistet als sein Nachbar. Gerade hier am Ausgangspunkt aller menschlichen Wirtschaft versagt die reine Geldwirtschaft. Man behauptet, die Gesellschaft werde durch den wohlgeordneten Eigennutz der einzelnen zusammengehalten. Das ist vielfach richtig. Aber eine Gesellschaft, die nur durch diesen Eigennutzen bestimmt wird, stirbt aus. Man sagt, jede gesellschaftlich notwendige Leistung mache sich privatwirtschaftlich bezahlt. Auch das ist vielfach richtig. Nur die Neuschaffung macht sich nicht bezahlt, weder die geistige noch die physische, da neue Menschen und Ideen im Augenblick ihrer Herstellung noch keinen Marktwert haben. Je exakter man also den Gedanken des bloß geldwirtschaftlichen Systems durchdenkt, desto mehr enthüllt er sich als ein Gedanke der Unfruchtbarkeit. Er ist ein notwendiger Hilfsgedanke im volkswirtschaftlichen Getriebe, nicht aber ihr A und O.

Es war von Bebel ein tiefer Griff in die Wahrheit der Dinge hinein, als er seine Verkündigung des Sozialismus mit einem Buche von der „Frau“ einleitete. An diesem Buche ist vieles einzelne falsch, wunderbarlich oder überholt durch neuere Einsichten, der Kern aber bleibt richtig, daß Kinder nicht privatwirtschaftlich gedeihen, sobald man die Privatwirtschaft auf die Spitze treibt. Was ist es denn heute, was uns den Kindersegen des deutschen Volkes trotz aller Schwierigkeiten erhält? Es ist die Nachwirkung einer Zeit von Jahrhunderten, die in unserer Religion und Moral sich niedergelegt hat, das Lebensgefühl der Natur, die sich der kalten Lehre vom Nutzen gegenüber sieghaft behauptet, die dunkelempfundene Pflicht aller einzelnen gegenüber der Gattung. Wir leben gerade auf diesem Hauptgebiete vom Kapital der Vergangenheit und müssen Sorge tragen, daß es sich nicht aufzehrt. Das aber heißt: wir müssen die sozialen Motive stärken, indem wir die Last der Kinder-

erziehung wieder mehr zur Sache der Gemeinschaft machen. Wir sagen nicht die Kindererziehung selbst, sondern ihre volkswirtschaftliche Last. Heute werden die Hersteller der Menschen von allen Seiten belastet, als sei es nötig, ihnen ihr Werk besonders zu erschweren. Weder der Vater noch die Mutter nehmen deshalb mehr ein, weil sie Kinder liefern. Man sagt ihnen: Ihr habt dafür das Vergnügen an den Kindern! Ganz abgesehen davon, daß dieses Vergnügen oft recht starken Trübungen unterworfen sein kann, so ist die Rechnung, daß der menschliche Drang, sich an Kindern zu erfreuen, ein so gewaltiger sei, daß er alle Hemmnisse spielend überwinde, keine allzu sichere. Jedes neue Kind verengt zunächst den Raum, vermehrt den Bedarf und verkürzt die Unabhängigkeit der Eltern. Wer Kinder hat, zahlt mehr Miete, zahlt Schulausgaben, verausgabt seine Kraft für die nächste Generation. Die Aufhebung des Schulgeldes ist nur ein allererster Schritt zur Anerkennung, daß es eine öffentliche Leistung ist, Kinder zu erziehen. In dem Maße, in dem die Natur und die starke Gattungsmoral der Vorzeit schlaffer werden, werden wir weitere derartige Schritte tun müssen, wenn wir als Volk nicht zurückgehen wollen. Wir werden es vor allem der Frau erleichtern müssen, Mutter sein zu können. Das ist das erste und schwerste Problem der Frauenfrage.

Aber allerdings ist damit die moderne Frauenfrage noch keineswegs in ihrem ganzen Umfange aufgezeigt. Nicht nur die Arbeit der Mutterschaft, sondern alle weibliche Arbeit überhaupt steht in der neuen Zeit relativ schwerer da als früher. Die frühere Kultur beruhte viel mehr auf Frauenarbeit als die heutige. Das war nicht in jeder Hinsicht ein Vorzug, denn die Möglichkeit, daß der Mann den Herrn spielte und die Frau den Acker bestellen ließ, war in allen alten Kulturen vorhanden. Das äußerste, was in dieser Hinsicht möglich ist, zeigen gewisse Negervölker, wo die Frau als solche Sklavin und Arbeitstier ist. Auch in Deutschland gab es genug Barbarenrecht des Mannes gegenüber der Frau, diese wußte sich jedoch immerhin im großen und ganzen als Bäuerin und Meisterin in der alten deutschen Welt ihren Platz zu sichern. Das wesentlichste war natürlich ihre Stellung innerhalb der Landwirtschaft, da ja 75% des alten Volkes landwirtschaftlich waren. Die Stellung der Frau in der älteren deutschen Landwirtschaft gehört zu den besten Positionen, die sich die Frau in irgendwelchen Kulturformen errungen hat. Auch da, wo sie erbrechtlich benachteiligt und kirchlich ihrem Manne unterworfen war, fand sich in der Wirklichkeit des Lebens eine gewisse Selbständigkeit der Bauersfrau ein, die gar nicht selten in bäuerliche

Mutterherrschaft übergang. Die alte Bäuerin war und ist noch häufig ein Faktor, dem sich alles andere unterordnet. Das übliche Bild von dem armen geknechteten Weibe paßt auf sie am allerwenigsten. Wirtschaftlich aber beruht diese ihre Vorzugsstellung darauf, daß die Wirtschaft alten Stils ohne sie gar nicht getrieben werden kann, da es ein fester Bestandteil der alten deutschen Sitte wurde, daß die Kuh zur Frau gehört, und daß die Kuh das Haupttier des alten Betriebes ist. Heute stellt man fest, daß Männerhände besser melken können, aber Männerhände haben es eben in vielen Jahrhunderten nicht tun wollen. In der Milchwirtschaft hatte die Frau ein Gebiet, in dessen Finanzen auch bei beginnender Geldwirtschaft die Männer nicht hineinzugreifen vermochten. Erst die moderne Molkereigenossenschaft entzieht der Frau den Rückhalt der Milchfasse, ein Verlust, der durch alle Vorteile des Molkereisystems nur schwer gutgemacht werden kann, da er die Frau um eine Stufe tiefer in die Abhängigkeit vom Manne hinabsteigen läßt. Immerhin bleibt in der Landwirtschaft auch heute überall dort, wo Viehzucht getrieben wird, die Frau in relativ gesicherter Höhe, denn die Kinderstube der Tiere erfordert im allgemeinen weibliche Hände. Auch die Garten- und Hackfruchtkultur ist günstig für weibliche Kräfte. Selbst in der Unterschicht der ländlichen Bevölkerung gelingt es dort, wo noch irgendwelcher eigener Wirtschaftsbetrieb vorhanden ist, der Frau verhältnismäßig leicht, sich selbst durchs Leben zu bringen. Sie steht in dieser Schicht sehr tief, weil die Schicht selbst tief ist, aber sie steht nicht in reiner Abhängigkeit vom Mann. Und fast überall hat es die Landwirtschaft alter Art ziemlich gut fertiggebracht, Frauenarbeit und Mutterschaft zu vereinen. Es waren Drang- und Mühezeiten für die Frauen, wenn sie kleine Kinder hatten, aber das System als ganzes hat doch innerhalb gewisser Grenzen sich gut bewährt: die Arbeit war elastisch genug, die Fruchtbarkeit nicht zu hindern. Ähnliches gilt vom alten Betrieb des Handwerks und auch des lokalen Handels. Beide waren ohne Frau undurchführbar, da beide eine Zusammenfassung von Familie und Arbeit darstellten, in der die Frau mindestens so nötig war wie der Mann. Als noch alle Arbeitskräfte zur Familie gehörten, konnte die Arbeit oft leichter von einer Frau ohne Mann als von einem Mann ohne Frau fortgeführt werden.

Die Familie, in und von der gearbeitet wird, ist es, die durch die neuere Zeit verdrängt wird, denn die Vergrößerung der Betriebe, über deren Zusammenhang mit der Volksvermehrung und Markterweiterung wir gesprochen haben, hat zur Folge, daß Familie und Produktion sich trennen. Das Handwerk tritt aus der Familie heraus und wird Fabrik, Werkstätte. Der Geselle tritt aus der